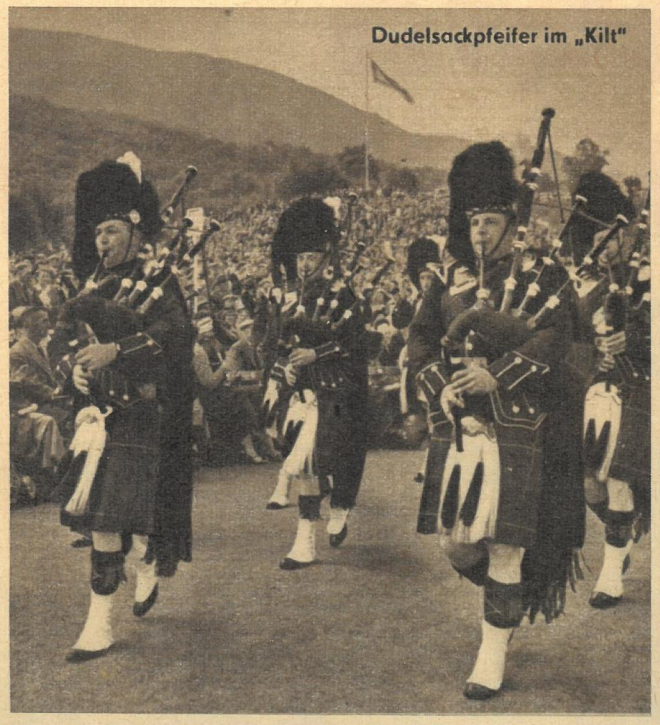
5
5. Januarheft 1965

ZB
ZEIT IM BILD

SOS IN DEN BERGEN

BEI DEN VERWEGENEN MÄNNERN VOM TATRA-BERGRETTUNGSDIENST

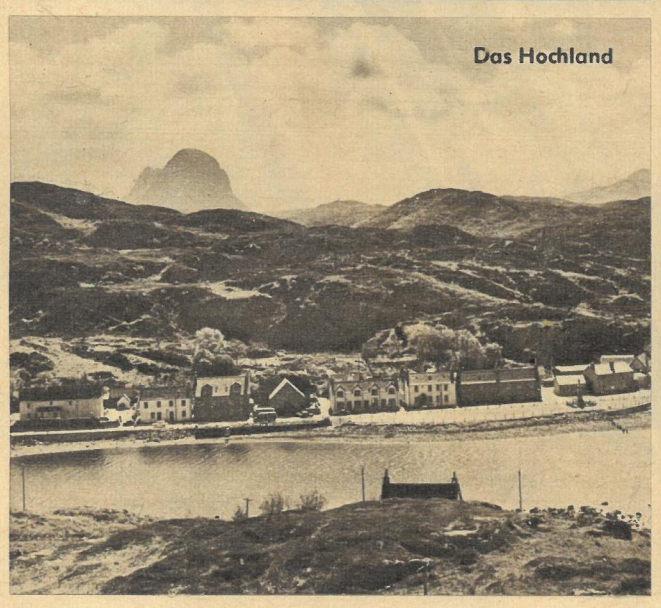
Foto Buschmann



Dudelsackpfeifer im „Kilt"

Edinburgh

Sind die Schotten wirklich geizig?



Das Hochland

Schiffbauer des Clydegebietes auf einer Protestversammlung der Kommunistischen Partei gegen atomare Rüstung

Auf den britischen Inseln leben 52 Millionen Menschen, 5,5 Millionen davon in Schottland.

Seit Beginn des 17. Jahrhunderts, als England Schottland unter seine Herrschaft brachte, gibt es zwischen Engländern und Schotten Streit um die große Frage: „Sind die Schotten Geizhälse, wie es die Engländer behaupten, oder sind sie großzügige und freigiebige Menschen, was die Schotten von sich selbst denken?"

Werden Engländer danach befragt, so ist man nach ihrer Antwort beinahe überzeugt, daß sie Recht haben.

„Hör mal zu, mein Lieber", sagte zu mir unlängst ein waschechter Londoner, „wenn du die Antwort auf diese heikle Frage finden willst, gehe morgen früh zum King-Cross-Bahnhof. Hier kommen die Züge aus Schottland an. Geh hin, und du wirst sehen. Die Passagiere nämlich, die Engländer sind, steigen sofort aus, wenn der Zug hält. Sie gehen nach Hause oder zu ihrer Arbeit. Die Schotten aber? Die bleiben noch in den Abteilen und warten, um zu sehen, ob die Engländer etwas liegenlassen haben . . ."

Der Londoner war restlos überzeugt, daß sich Tag für Tag in jedem der aus Schottland kommenden Züge diese Szenen wiederholen.

John Perring, ein Textilarbeiter aus Manchester und ein guter Freund von mir, glaubt jedenfalls auch felsenfest an den Geiz der Schotten. „Weißt du, was sie tun?" fragte er mich kürzlich. „In Schottland stellen sie abends alle ihre Uhren ab, damit sie sich während der Nacht nicht abnutzen."

Nun muß ich aber aus eigenem Erleben hinzufügen, daß die Bahnhofsuhren immer noch gingen, als ich vor wenigen Tagen in Glasgow ankam.

Soweit also die Engländer über ihre Landsleute. Was meinen aber die Schotten über die Engländer?

Bill Campbell, ein Aberdeener Lehrer, war über die, wie er sich ausdrückte, „antischottischen Faseleien" der Engländer empört: „Wir Schotten sind ein sehr gastfreundliches Volk. Wenn jemand zu uns auf Besuch kommt, selbst wenn es ein Engländer ist, werden wir ihm, abgesehen von Tee und Kuchen, alle möglichen hausgemachten Süßigkeiten anbieten. Dazu kredenzen wir noch den obligatorischen Whisky.

Wenn man aber in ein englisches Haus zu Besuch geht, bekommt man nur eine kümmerliche Tasse Tee vorgesetzt und nichts weiter. Dies ist die traditionelle filzige englische Gastfreundschaft. Sie kann mir gestohlen bleiben."

Doch genug der Plänkeleien. Was kann ich selbst über die Schotten berichten?

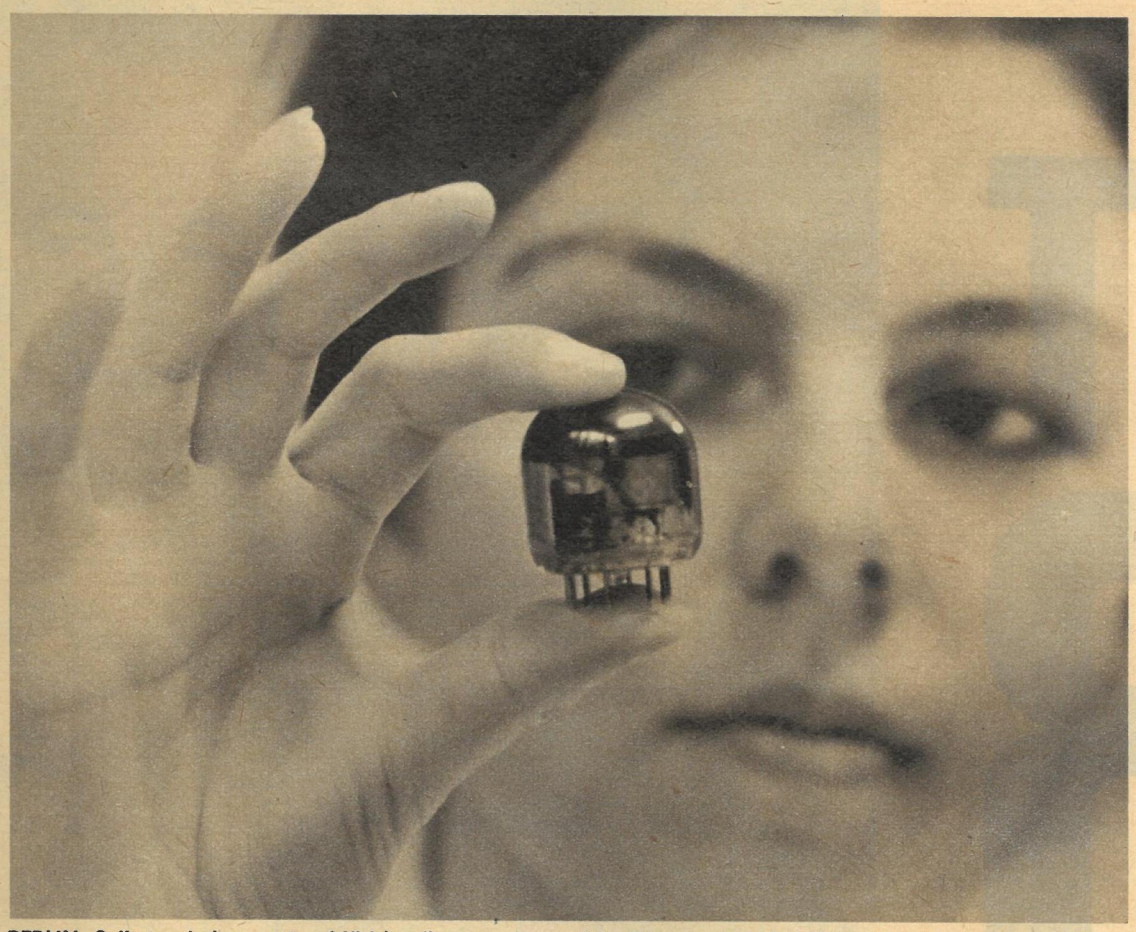
Jedesmal, wenn ich den Norden der britischen Insel besuche, bin ich gerührt von der bekannten Kleidung. Obwohl es im westlichen Teil des Hochlandes fast täglich regnet und häufig ein schneidender Wind weht, trägt der Hochlandschotte seinen dichtgefalteten Rock, den Kilt. An der Farbzusammenstellung des Kilts, der jedoch im Flachland nur sehr selten getragen wird, kann man den „Clan", die Stammeszugehörigkeit des Trägers erkennen. Und wie sich diese Schotten um ihren fremden Gast bemühen, überrascht immer wieder äußerst angenehm. Geizig fand ich die Schotten nie! Und man kommt bald zu dem Schluß, daß nur gehässige Mäuler so weit aufgerissen werden.

Wenn die Schotten ein bißchen sparsam umgehen, besonders im Norden, so wird das bald verständlich. Nördlich von Edinburgh beginnt das mächtige Bergland, dessen höchste Spitze, der Ben Nevis (1 343 Meter), auch der größte Berg der britischen Inseln ist. Die Berglandschaft ist fast waldlos, nur in den Tälern und an den Seen findet man hin und wieder geringen Waldbestand. Mühsam ringen die schottischen Kleinbauern der dürftigen Hochlanderde ihren Lebensunterhalt ab. Außer durch die Industrie im Tiefland um Glasgow und durch die Schafzucht ist Schottland bekannt für seinen Hafer, der für den täglichen „porridge", den Haferbrei des Briten, so unentbehrlich ist, ebenso durch seine Gerste, die wiederum die Grundlage für den Whisky abgibt. Dieser Kornschnaps ist weltberühmt. „Whisky" leitet sich ab von dem gälischen Wort „uisge beatha", das soviel heißt wie „Wasser des Lebens". Die beste Qualität wird hier im schottischen Hochland hergestellt, wo wiederum der Gegend um Glenlivet und Spyside von Kennern der Vorzug gegeben wird. Über den Whisky allerdings habe ich keinen Engländer Witze reißen hören!

Dann erzählte mir stolz Jim McDonald, ein betagter Schotte aus Glasgow: „Klug und fortschrittlich sind sie auch, meine Landsleute." Beweis? – „Im Verhältnis zu unserer Bevölkerung gibt es in der Kommunistischen Partei Großbritanniens viel mehr schottische Mitglieder als englische."

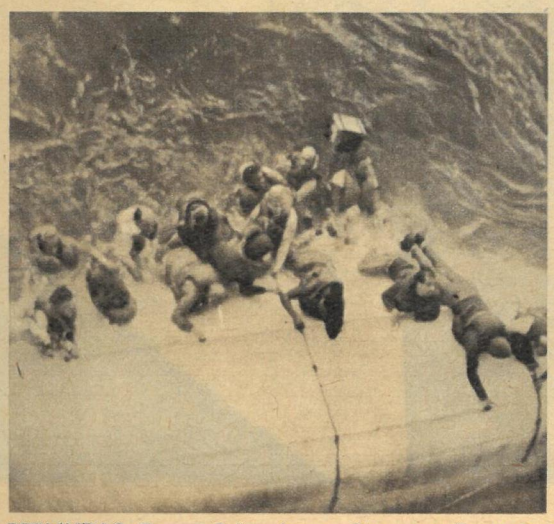
Und gerade weil die Schotten kluge Menschen sind, können sie auch Spaß verstehen. Die besten Witze über ihren angeblichen Geiz haben sie ja selber ausgetüftelt, und sie sind auch die ersten, die sich darüber lustig machen und herzhaft lachen.

FOTOS: ARCHIV (3), THE SCOTTISH TOURIST BOARD



BERLIN. Selbst zwischen zarten Mädchenfingern nimmt sich dieses technische Kleinod noch winzig aus. Es ist eine Neuentwicklung des VEB Werk für Fernsehelektronik 2 Berlin. Auf der Leipziger Jubiläumsmesse wird diese edelgasgefüllte Zifferanzeigeröhre Z 560 vorgestellt. Die Röhre kann zur Wiedergabe von Meßwerten verschiedener Vorgänge verwendet werden. Bei einer Zifferngröße von 15,5 mm erfolgt ihre Anzeige durch eine Glimmentladung.

MOSKAU. Schön ist eine Ri,- Ra-, Rutschpartie! Dieser fröhliche Vers gilt auch für die Moskauer Kinder, die für ständigen Hochbetrieb an dieser Rodelbahn sorgen. Wie steht's mit etwas Ähnlichem in unseren Städten, vor allem im Flachland?



BERMUDAS. Bange Sekunden mußten amerikanische Seeleute vom Frachter „Smith Voyager" vor ihrer Bergung überstehen, als bei schwerer See in der Nähe der Bermuda-Inseln auch noch das Rettungsboot kenterte.

MACUGNAGA. Bei einem Hüttenbrand in den Walliser Alpen nahe der italienisch-schweizerischen Grenze konnten die fünf Kinder des englischen Atomphysikers Green nur noch tot aus den Trümmern geborgen werden.

CONAKRY. Neubauten drücken der aufstrebenden guinesischen Hauptstadt den Stempel auf. Im vergangenen Jahr errichtete die Sowjetunion drei große Komplexe, darunter das Polytechnische Institut (unser Bild).

KITONA. 64 belgische Offiziere und Unteroffiziere haben auf dem kongolesischen Stützpunkt Kitona (unser Bild) mit dem Drill neuer Tshombe-Söldner begonnen. Diese sollen die Armee des Lumumba-Mörders verstärken. Tshombe verspricht sich von dieser in aller Eile gestarteten Aktion eine Stützung seines wankenden Regimes und eine Forcierung der Aktionen gegen die Volksbefreiungsarmee. Am imperialistischen Komplott ist auch Westdeutschland, vor allem durch starke finanzielle Unterstützung Tshombes, beteiligt.

FOTOS: ZENTRALBILD/AP (2)/UPI (2)/TASS/KRÜGER

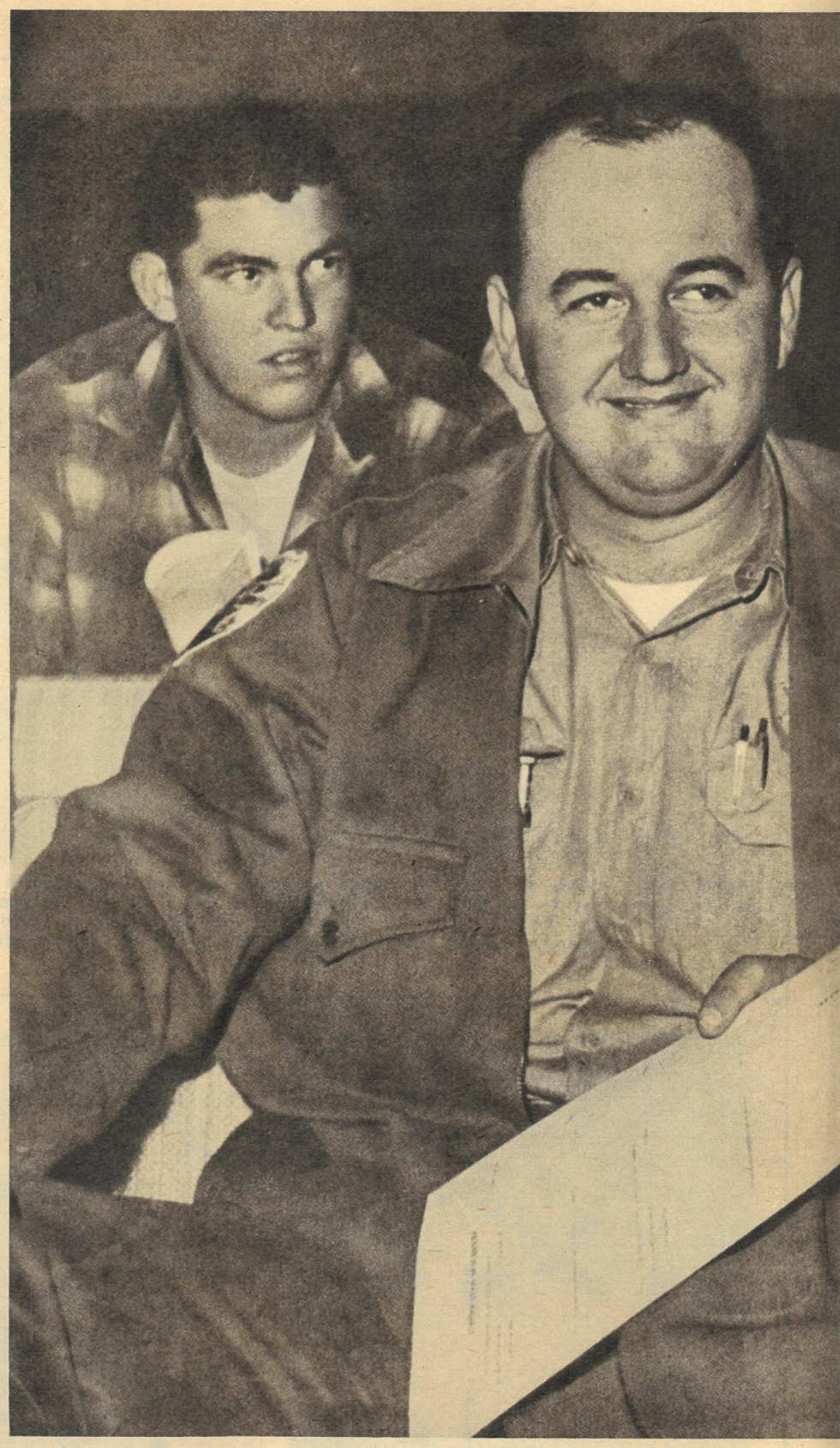
LIFE
INTERNATIONAL

ER IST DER MANN

„He is the man", heißt es am Schluß eines Dokumentarberichts des amerikanischen Magazins. „Der Mann" ist ein Mörder, der samt seiner zwanzig Komplicen freigesprochen wurde. „Life" schildert die Reaktion nach diesem Justizskandal und enthüllt: Eine amerikanische Kleinstadt ohne Gewissen!

Die Opfer: Andrew Goodman, Michael Schwerner, James Chaney

„Der sich im Vordergrund hinflegelnde Angeklagte Lawrence Rainey, Bezirkssheriff von Neshoba, sagte: ‚Hey, gib mir etwas Red man' und schob sich ein Stück Kaugummi in den Mund. Sein Stellvertreter Cecil Price lächelte, und die anderen Angeklagten lachten", schreibt „Life" zu dem Großfoto.



Diese Leute waren vom FBI (Bundesverfassungsschutz) angeklagt worden, den Lynchmord an den drei Kämpfern für Bürgerrechte in der Nähe der Stadt Philadelphia im letzten Juni inszeniert zu haben. Bereits inhaftiert, wurden die 21 Männer plötzlich durch die unverständliche Entscheidung einer US-Richterin von der Anklage freigesprochen. Sie waren nach einer fünfmonatigen FBI-Untersuchung festgenommen worden, die mit dem Verschwinden der drei Männer (Goodman, Schwerner, Chaney) und der schrecklichen Entdeckung ihrer Leichen in einem neuerrichteten Erddeich bei Philadelphia begann.

Der FBI schlußfolgerte, daß der Lynchmord vom Ku-Klux-Klan geplant und ausgeführt wurde. Aber Mord ist kein Staatsverbrechen, und die Staatsbehörde von Mississippi zeigte keine Hast, Mordanklage zu erheben. Deshalb wurden die Männer nur angeklagt, gegen das Bundesgesetz, das die Verletzung der Bürgerrechte verbietet, verstoßen zu haben.

US-Richterin Esther Carter lehnte es jedoch ab, ein Geständnis als Beweismittel anzuerkennen, das – laut FBI – von einem der 21 (Horace Barnette) abgelegt worden war. Sie wies die Anklage zurück.

*

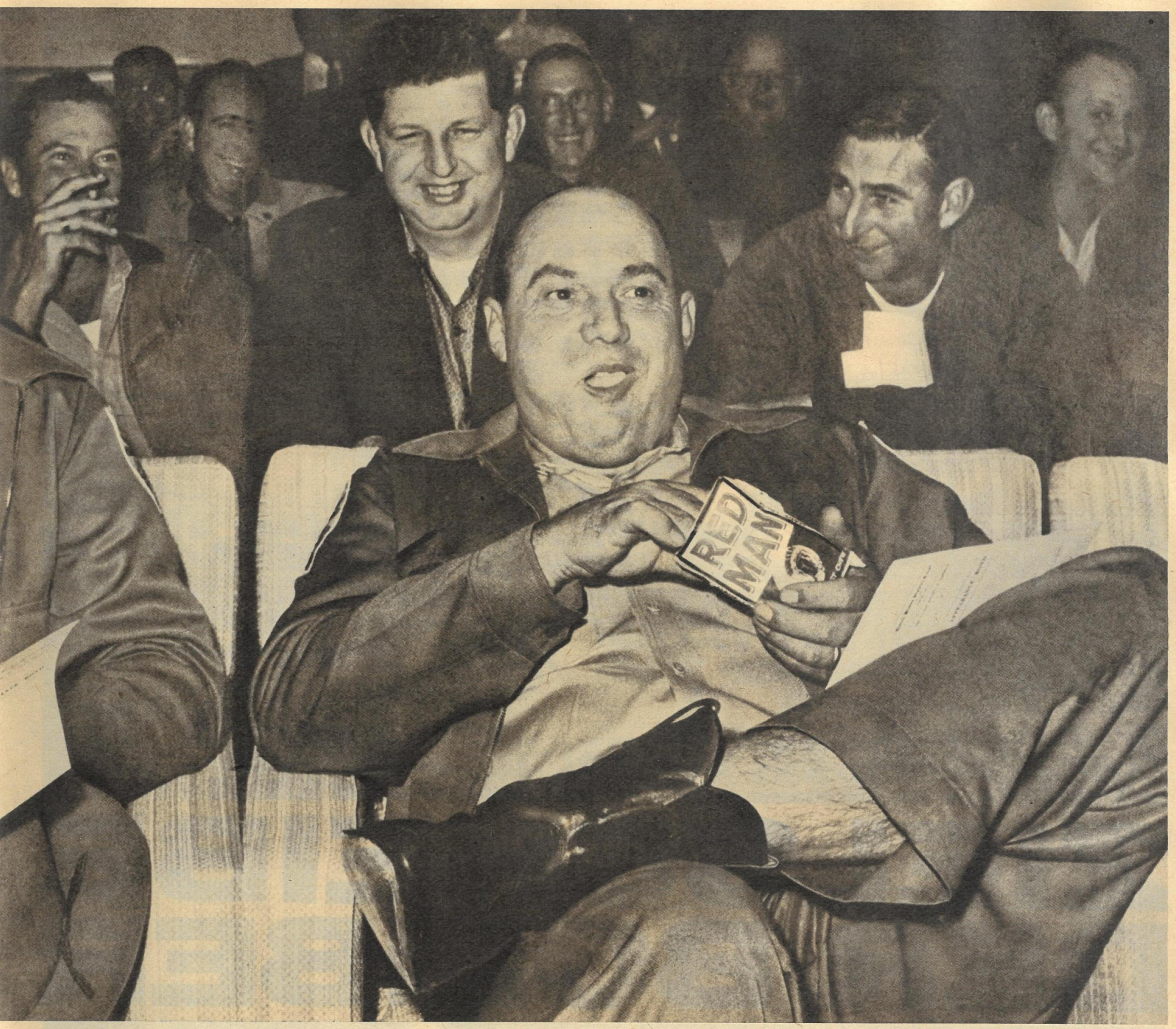
Es gibt wenig Anzeichen dafür, daß das Gewissen dieser sauberen und wohlhabenden Kleinstadt durch den Mord an drei anständigen jungen Männern berührt wurde. Lawrence Rainey ist immer noch der Sheriff und Cecil Price sein Stellvertreter. Sie sind womöglich durch ihre Verhaftung noch beliebter geworden.

„Ich brauchte eine Stunde heute früh, um zur Arbeit zu kommen", sagte Price am Tage nach seiner Haftentlassung. „Ich mußte so vielen Menschen die Hand schütteln."

Lawrence Rainey hat ein hartes Gesicht und eine schnelle katzenähnliche Art, sich zu bewegen. Seine Tagesarbeit: Brandbekämpfung, Suche nach illegalen

Ohne Gewissen: Richterin Esther Carter

Schnapsbrennereien usw. Die Atmosphäre in Philadelphia: Die Stadt fürchtet alles, was von außen kommt und eventuell Unruhe stiften könnte – die Zeitungsreporter, die Neger, die auf ihre Rechte bestehen, die Bundesregierung. Die Stadt möchte nicht zugeben, daß ein unmenschliches Verbrechen begangen wurde, geschweige denn, daß von einer Kollektivschuld gesprochen wird.



Ohne Gewissen: Stadt Philadelphia / Mississippi

Kaum jemand in Philadelphia gibt auch zu, daß eine starke Ku-Klux-Klan-Organisation in der Stadt besteht. Aber im März vergangenen Jahres wurden eines Abends bei jedem nicht katholischen Weißen Rundschreiben abgegeben, die die Empfänger aufforderten, Mitglied des Klans zu werden. Diese Schreiben enthielten die Drohung: „Entweder sind Sie für uns oder für die Kommunisten!" Einen Monat später brannten zur gleichen Zeit acht Kreuze in Philadelphia. Es war das Zeichen, daß der Klan tätig ist. Das schnelle Anwachsen der Tätigkeit des Klans in letzter Zeit ist auf hysterische Angst zurückzuführen, ausgelöst durch die Nachricht, daß 800 Studenten die Absicht haben, nach dem Süden zu kommen, um den Negern zu ihrem Wahlrecht zu verhelfen.

Der erste „Eindringling" im Mississippigebiet war Mickey Schwerner. Er kam mit seiner Frau nach Meridian und eröffnete ein Kulturzentrum für die Negerbevölkerung. Er arbeitete auch unter den Negern in Philadelphia und fiel dadurch dem Klan auf . . . Der Klan faßte den Beschluß, ihn zu „liquidieren". Es ist heute offensichtlich, daß James Chaney und Andrew Goodman nur starben, weil sie mit Schwerner zusammen waren, als die Klan-Leute ihre Absicht wahr machten.

Dies ist in Philadelphia allgemein bekannt. Trotzdem gibt man nicht gern zu, daß der Klan existiert. Man gibt auch ungern zu, daß die Neger offen gegen ihre Behandlung als rechtlose Klasse protestieren und daß versucht wird, sie mit fester Hand anzupacken. Die feste Hand gehörte – und gehört noch – Lawrence Rainey.

Kirk Culberson, 46, ein Schwarzer, war Garagenbesitzer in Philadelphia; er arbeitete außerdem noch in einem Sägewerk. Vor einem Geschworenengericht legte er Zeugnis ab, daß Rainey und Price ihn verhaftet und auf dem Wege ins Gefängnis bewußtlos zusammengeschlagen hatten. Culberson kann nicht mehr arbeiten. Sein Eigentum ist weg, und er hat Schulden. Er ist zwar nicht mehr in Philadelphia, hat aber noch große Angst vor Rainey. Angst, daß er wieder wegen einer Kleinigkeit verhaftet und nochmals zusammengeschlagen werden könnte, ohne daß etwas gegen Rainey unternommen wird: Es wäre das Wort eines Negers gegen das eines Weißen. Was dieser sagt, gilt. Er ist d e r Mann.

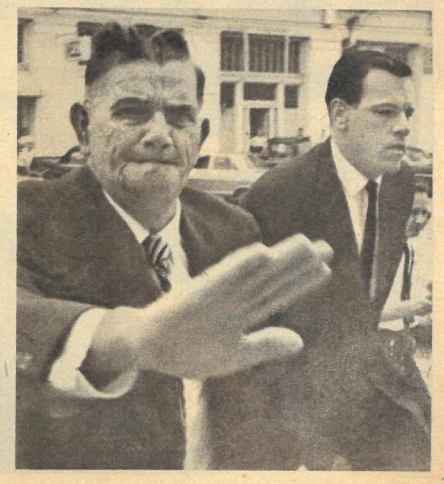
Ein Bürger Philadelphias sagte: „Jetzt verstehe ich, wie die Nazis in Deutschland an die Macht gelangen konnten. Die Leute in Deutschland wußten von den Scheußlichkeiten, mehr als sie zugeben wollten. Sie sahen eben weg. Immer sahen sie weg."

Ein paar Einzelpersonen in Philadelphia protestierten jetzt gegen den Justizmißbrauch, jedoch scheint die Mehrheit mit dem Klan-Standpunkt einverstanden zu sein. Ebenso wie mit Lawrence Rainey als Sheriff.

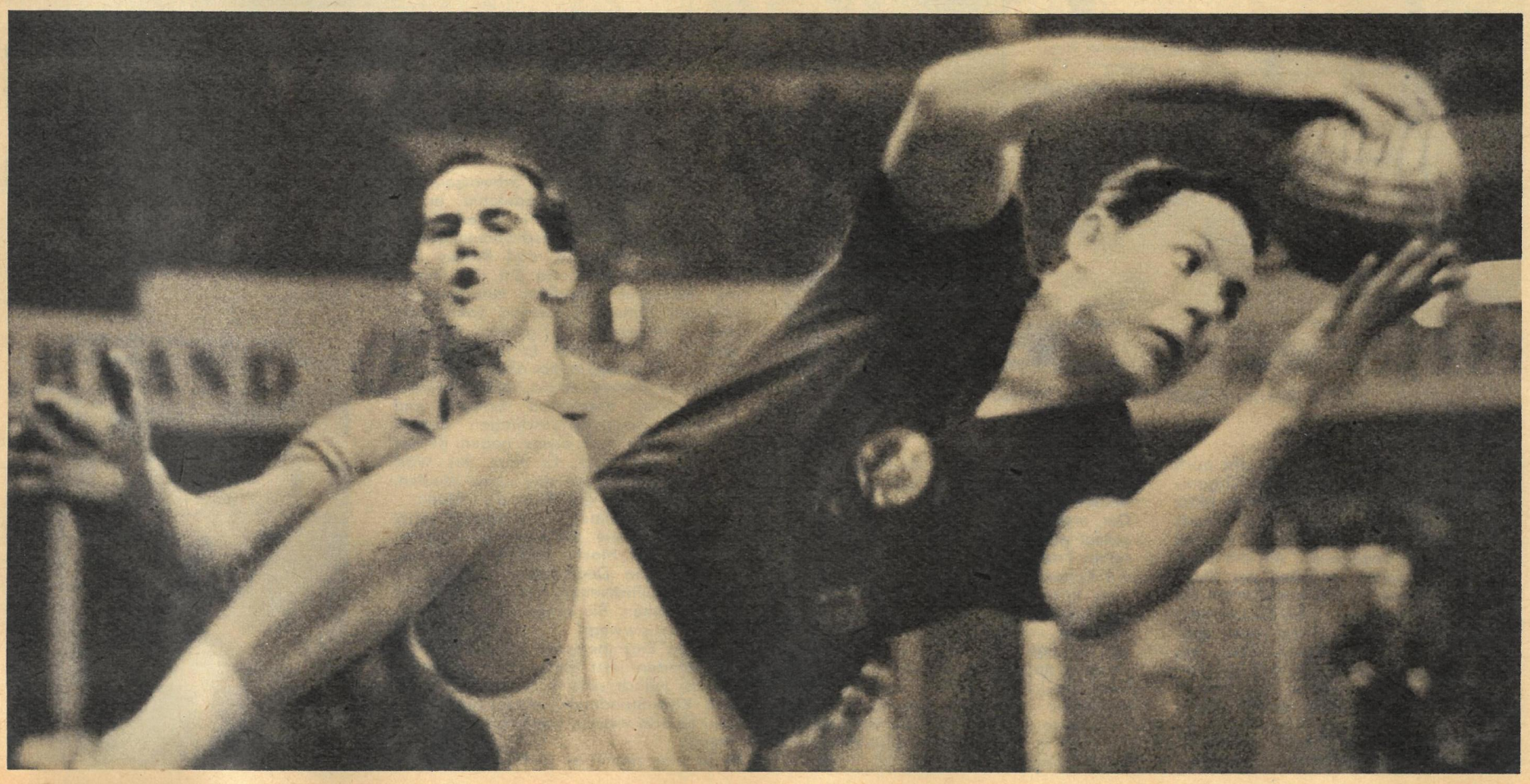
Es ist nun einmal so in Mississippi, daß ein Weißer selten wegen Mißhandlung eines Negers oder Negersympathisierenden bestraft wird. Deshalb läuft Lawrence Rainey frei herum, mit seinem Kaugummi im Mund, die große 44er Pistole umgeschnallt und ein Lächeln auf den Lippen. Überall, wo er hinkommt, grüßen die Menschen freundlich und geben ihm die Hand. Er ist der Mann.

TEXT UND FOTOS: „Life", JANUARY 11,1965

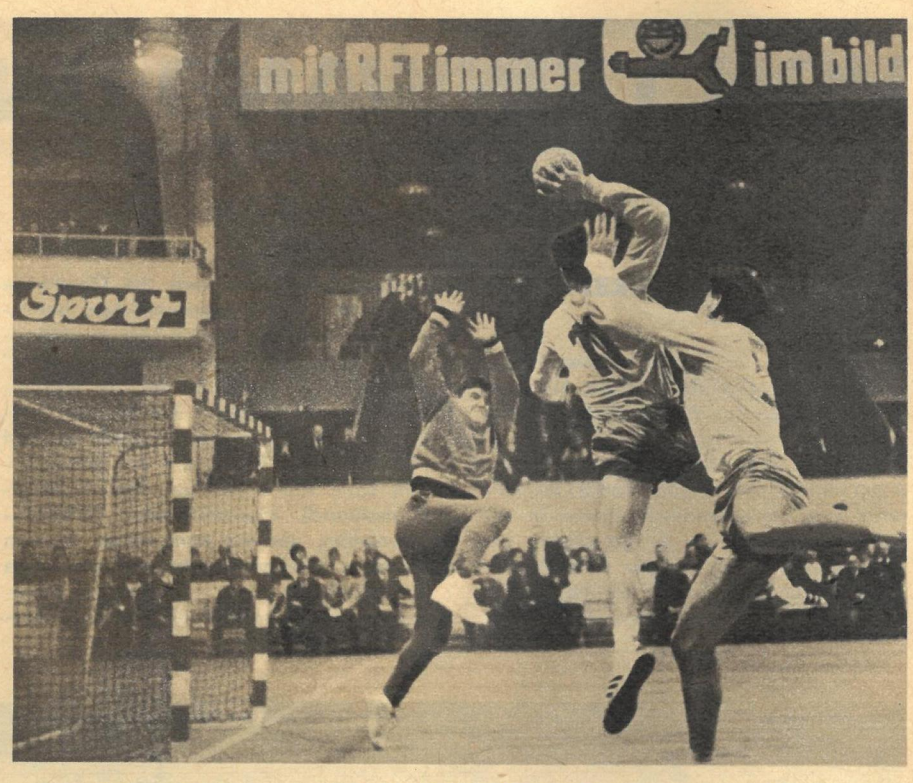
Ohne Gewissen: Otha Neal, gerichtsnotorischer Bürgerrechtsverletzer



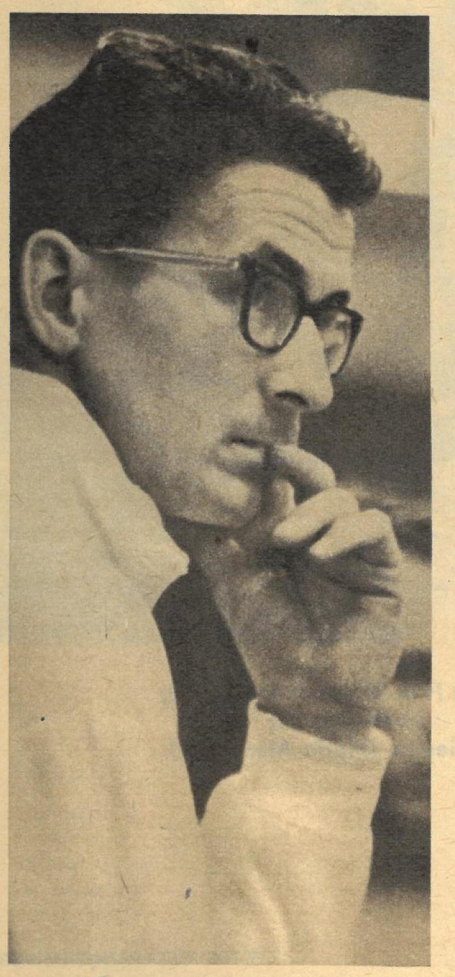
ZIELSCHEIBE DER BOMBER



Der bitterste Augenblick für einen Torsteher, wenn er den Ball aus den Maschen holen muß.



Der Körper ist immer noch der beste Schild, um Torerfolge zu verhindern. Ähnlich wie beim Eishockey setzten auch schon Hallenhandballtorsteher eine Gesichtsmaske auf.



Morten Petersen

Wenn Regen, Schnee, Eis und Stürme die Sportplätze für das Handballspiel unbrauchbar machen, ziehen die Akrobaten mit dem kleinen, braunen Lederball in die Halle um. Dann beginnt für die Torsteher die große Zeit – oft ist es eine Leidenszeit. Im Bombardement der scharfen, oft für sie unsichtbar abgefeuerten Schüsse, müssen sie ihr kleines Gehäuse verteidigen. Mutig werfen sie sich den Stürmern entgegen, wenn diese in den Wurfkreis hineinhechten und aus drei oder vier Meter Entfernung versuchen, den Ball im Tor unterzubringen. Deshalb bewundert man sie noch mehr als die technischen Finessen der Stürmer, die eleganten Hüft-, Fall- oder Rückhandwürfe. Und trotz ihres großen Einsatzes müssen sie alle zwei Minuten, ja sogar sehr oft alle sechzig Sekunden den Ball aus dem Netz holen. Sind die Männer zwischen den Pfosten wehrlos? Müssen sie sich auf das Glück des Tüchtigen verlassen, um Torerfolge zu verhindern? Sind sie durch die Entwicklung des Hallenhandballsports nur zu einer Zielscheibe der „Bomber" geworden?

Beim Internationalen Neujahrsturnier in Berlin sprachen wir mit einigen von ihnen. Morten Petersen, der mehrfache dänische Nationaltorwart, antwortete: „Kommen die Stürmer am Kreis frei zum Schuß, springen sie in den Kreis und wuchten die Bälle auf das Tor, dann haben wir meistens keine Chance mehr. Dann hilft nur das Reaktionsvermögen und, ich muß es ehrlich gestehen, sehr oft auch ein Quentchen Glück. Völlig wehrlos sind wir aber nicht. Ich, zum Beispiel, versuche den Spieß umzudrehen und bezwinge die Stürmer mit ihren eigenen Mitteln, dem Täuschen. Will ich, daß der Ball in die rechte Ecke kommt, so deute ich einen Schritt nach links an. Meistens kommt dann der Ball wirklich in die gewünschte Ecke."

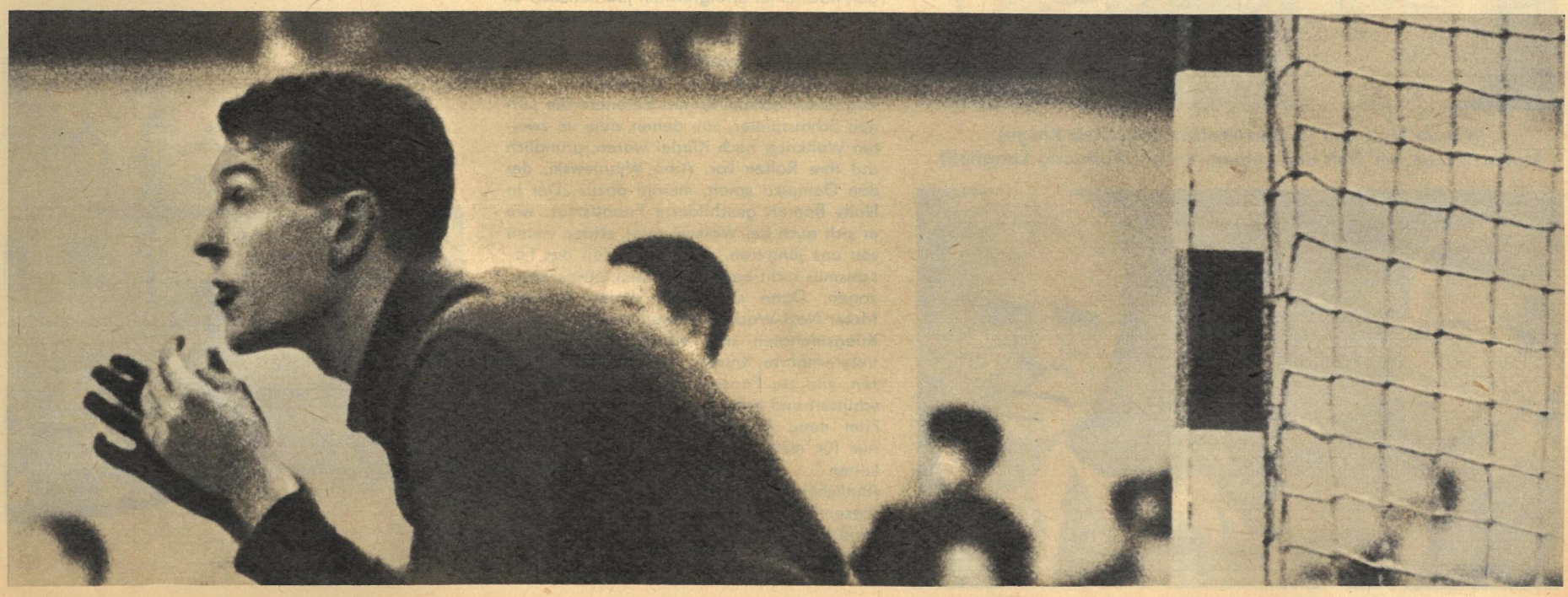
Unser Nationaltorwart Klaus Franke zeigte sowohl im Spiel gegen die schwedische Auswahl als auch in seinem Club, hervorragende Leistungen. „Bei Schüssen vom Kreis überlege ich nicht, wohin ich springe, sondern reagiere nach einem sechsten Sinn, wie ihn wohl alle Torhüter besitzen müssen. Selbstverständlich sind wir von vornherein unterlegen, und die Chancen für einen Torerfolg stehen 70:30 für die Stürmer," erzählte der Leipziger Sportstudent. „Das beste Mittel für einen Torsteher, die Stürmer zu irritieren, ist das Herauslaufen, um damit den Winkel zu verkürzen. Ohne Zweifel, es schmerzt sehr, wenn man den Ball in das Gesicht bekommt oder sonst an einer Stelle des Körpers angeschossen wird. Aber ‚Kneifen' ist das Ende eines guten Torstehers."

Schließen wir den Kreis mit den Worten des achtzehnjährigen rumänischen Nachwuchstalentes, Cornel Penu. Was dieser Mann an „Totsicheren" hielt, grenzt an Zauberei. Sein Geheimnis? „Für den Torsteher ist vor allem die Arbeit seiner Vorderleute wichtig. Wenn die Abwehrspieler gut sind, so lassen sie den Angreifern nur wenig Möglichkeiten zum Torwurf. Diese muß man aber erkennen und sich darauf konzentrieren. Ich beobachte ständig die Hände des Ballführenden, und so bin ich vor Überraschungsschüssen gefeit. Aber um Erfolg zu haben, muß man ein gutes Reaktionsvermögen besitzen, muß Kondition vorhanden sein und vor allen Dingen eines – Mut und selbstloser Einsatz. Es stimmt, wir sind Zielscheibe, und doch ist es für uns ein Erfolg, wenn wir getroffen werden."

Text M. Höhnel / Fotos E. L. Bach

Klaus Franke

Cornel Penu (Bild unten).



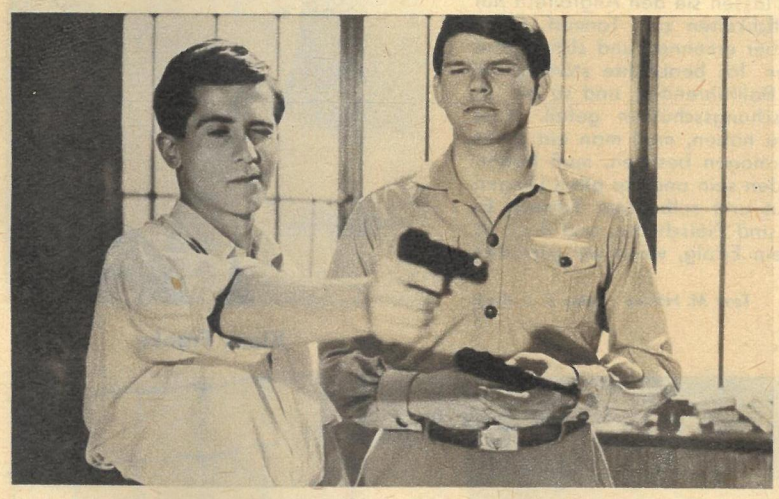
VON LEINWAND UND BILDSCHIRM

IM FEBRUAR IN IHREM KINO

„Wer sind Sie, Dr. Sorge?" (Italien/Frankreich/Japan) zeigt als Spielfilm historisch echte Episoden aus der Kundschaftertätigkeit des Kommunisten Richard Sorge in Japan von 1936 bis 1941 – „Das Leben Adolf Hitlers" (Westdeutschland); der Film führt mit Dokumentaraufnahmen in die schandvollsten Jahre der Geschichte unseres Volkes zurück – „Der Geldschrankknacker" (England), ein Farbfilm, der zu den Meisterwerken komödiantischer Darstellungskunst zählt und die Geschichte eines ehrbaren Schlossermeisters berichtet, der ohne sein Wollen zum zweifelhaften Titelhelden avanciert – „Rufmord" (USA), ein Kriminalfilm, der die Skrupellosigkeit der besseren Gesellschaft entlarvt. – „Der Reserveheld" (DEFA) mit Rolf Herricht in der Titelrolle – das genügt! – „Im Land der schwarzen Bären" (Westdeutschland), abendfüllender Farbdokumentarfilm, der mit dem wilden Westen Kanadas bekannt macht und einmalige Tieraufnahmen zeigt – „Alarm am Schienenstrang" (Jugoslawien) läßt uns Auseinandersetzungen in einer kleinen Gemeinschaft miterleben, in der einer auf den anderen angewiesen ist – „Wer ist ohne Schuld?" (ČSSR), ein Film um Probleme der sozialistischen Moral – „Messer im Wasser" (Polen) wird in Originalfassung mit deutschem Kommentartext gezeigt. Der Film kommt zunächst nur in den Spielplan von Filmkunsttheatern und Filmklubs und behandelt auf unkonventionelle Weise einen Dreieckskonflikt.
Die Beiprogramme sind diesmal nicht umfangreich, weil viele überlange Filme Premiere haben. Hier die wichtigsten Neuerscheinungen der Beiprogramme: „Salon Pitzelberger" (DEFA), die farbige Verfilmung des gleichnamigen Offenbach-Einakters – „Fata Morgana" (Italien), so heißt der Auswandererzug, der aus dem Süden kommt und Hoffnungen nach dem Norden trägt, die sich nicht erfüllen – „Unterwegs zu uns" (DEFA); die Kamera begleitet eine Gehörlosenklasse bei den ersten Schritten in die Gemeinschaft – „Kampf des japanischen Volkes" (UdSSR), ein Dokumentarfilm von den Protesten der Japaner gegen den Bau amerikanischer Atomstützpunkte auf ihrem Territorium.

Werner Holt (Klaus-Peter Thiele), oben links mit Frau Ziesche (Maria Alexander).

FOTOS: DEFA/PATHENHEIMER



Werner Holt und Gilbert Wolzow (Manfred Karge). Unten: Szene mit Holt und seinem Vater (Wolfgang Langhoff).

Der frei nach dem ersten Band des gleichnamigen Erfolgsromans von Dieter Noll gestaltete Film – Drehbuch Claus Küchenmeister und Joachim Kunert – wird zu den besten DEFA-Produktionen der letzten Zeit zu zählen sein. Davon konnten wir uns bei einer Voraufführung des aufrüttelnden Filmes überzeugen.
Neben so bekannten Darstellern, wie Wolfgang Langhoff, Wolf Kaiser und Norbert Christian, begegnen uns in diesem überlangen Film auch neue Namen: Manfred Karge zum Beispiel. Der junge Magdeburger, nach einer erfolgreichen journalistischen Tätigkeit erst 1958 in die Staatliche Schauspielschule Berlin aufgenommen und jetzt beim Berliner Ensemble, gibt als Wolzow sein vielversprechendes Filmdebut.
Regisseur Joachim Kunert bereitete die jungen Schauspieler, von denen viele im zweiten Weltkrieg noch Kinder waren, gründlich auf ihre Rollen vor. Arno Wyzniewski, der den Gomulka spielt, meinte dazu: „Der in Nolls Roman geschilderte Fanatismus, wie er sich auch bei Wolzow zeigt, schien vielen von uns jüngeren, die wir die Zeit des Faschismus nicht bewußt erlebten, etwas überzogen. Dann sahen wir einige tausend Meter Nazi-Wochenschauen aus den letzten Kriegsmonaten und erlebten fanatisierte, unterernährte Knirpse, die Hitler berichteten, wie sie Panzer knackten. Ich war erschüttert und habe bei der Arbeit zu diesem Film neue Erkenntnisse gewonnen. Nicht nur für meine Rolle, auch für das ganze Leben."
Ähnliches werden Sie empfinden, wenn Sie diesen Film sehen, der am Beispiel von packend gestalteten Einzelschicksalen die Unmenschlichkeit des Nazi-Regimes und die Schrecken des Weltkrieges offenbart.

FESTIVAL DER FESTIVALE

Im Januar erlebten die Warschauer Filmfreunde eine bisher einmalige Parade der weltbesten Filme des Jahres 1964. Auf dem „Festival der Festivale" in Polens Hauptstadt wurden jene Filme gezeigt, die bei internationalen Festspielen des vergangenen Jahres Hauptpreise erhielten.

Auf der 20 Namen umfassenden Titelliste standen unter anderem: „Hamlet" und „Die Lebenden und die Toten" (UdSSR), „Schwarzer Peter" und „Limonaden-Joe" (ČSSR), „Wirbel" (Ungarn), „König und Land" (Großbritannien), „Die Regenschirme von Cherbourg" (Frankreich), „Lieben" (Schweden), „Verführt und verlassen" sowie „Bitteres Leben" (Italien), „The best man" (USA) und „Das Tagebuch einer Kammerzofe".

Das Warschauer „Festival der Festivale" ist auf dem besten Wege, einem echten Leistungsvergleich der führenden filmproduzierenden Länder zum Durchbruch zu verhelfen.

KURZ UND INTERESSANT

„RISIKO" ist der Titel eines Fernsehfilmes, für den Harald Hauser und Henryk Keisch das Szenarium schrieben. Regie führt Hans-Erich Korbschmidt. Die Fabel behandelt am Beispiel der Erfindung eines neuartigen Korrosionsschutzmittels die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und Arbeitern.

DEN ÜBERLEBENDEN THERESIENSTADTS wird in einer italienisch-tschechoslowakischen Gemeinschaftsproduktion nachgespürt. Im Mittelpunkt des von Regisseur Di Carlo vorbereiteten Filmes werden jüdische Kinder stehen, die die Hölle des Ghettos überlebten und nicht das Schicksal ihrer 15 000 Altersgefährten teilen mußten, die in Theresienstadt ums Leben kamen. Di Carlo will in dem Film zeigen, was aus drei der 100 überlebenden Kinder wurde. Zu ihnen gehört Dagmar Hilarova, eine der besten jungen Lyriker der ČSSR.

GÜNTER PRODÖHL bereitet zwei neue „Blaulicht-Folgen" vor. Am 20. Jahrestag der Gründung der Deutschen Volkspolizei wird die 25. Sendung dieser beliebten Kriminalreihe zu sehen sein.

DIE BEIDEN GROSSEN des französischen Films, Komiker-Ass Nummer 1 Fernandel und Jean Gabin, haben nach dem Erfolg ihres ersten gemeinsamen Filmes „Das Flegelalter" nun angekündigt, daß sie eine weitere „Gemeinschaftsproduktion" planen. Über den Inhalt schwiegen sie sich jedoch noch aus.

DER INTERVISIONSRAT faßte bei seiner letzten Zusammenkunft in Leningrad bereits die ersten Beschlüsse zur Vorbereitung umfangreicher Übertragungen von der Fußballweltmeisterschaft 1966 in England. Vom 12. bis 16. Februar dieses Jahres werden die wichtigsten Entscheidungen der Eiskunstlauf-Europameisterschaften aus Moskau übertragen. Vom finnischen Fernsehen übernehmen die Intervisionsländer im März die interessantesten Paarungen der Eishockey-Weltmeisterschaften 1965.

GRETA GARBOS LEBEN will der italienische Produzent Dino di Laurentis verfilmen. Die schwedische Schauspielerin, die fast zwei Jahrzehnte lang zur ersten Hollywood-Garnitur zählte, hat dazu jedoch Einwände geäußert. Sie betreffen die geplante Besetzung der Titelrolle.

„WOLF UNTER WÖLFEN" ist das bisher umfangreichste Filmvorhaben seit Bestehen des Deutschen Fernsehfunks: 11 000 Filmmeter umfassen die vier in einjähriger Arbeit nach Hans Falladas gleichnamigen Roman entstandenen Folgen. Jede hat 1½ Stunden Sendezeit. Die Besetzungsliste nennt, ohne Kleindarsteller, 80 Namen! Unter ihnen Inge Keller, Annekathrin Bürger, Eva-Maria Hagen, Marga Legal, Helga Labudda, Wolfgang Langhoff, Armin Müller-Stahl, Herbert Köfer, Ekkehard Schall, Edwin Marian und Jürgen Frohriep. Blättern Sie rechtzeitig im Fernsehprogramm, und notieren Sie sich die genauen Sendetermine in der zweiten Märzhälfte. „Wolf unter Wölfen" verspricht spannende Fernsehabende (siehe auch zb Heft 2/1965).

ALLES FÜR DIE KATZ

Wenn es noch eines Beweises für die „Katzenfreundlichkeit" der Berliner bedurfte, bitte, hier ist er: Über 12 000 Besucher wurden während der zwei Tage eines erlesenen Schönheitswettbewerbes im Ausstellungspavillon am Alexanderplatz gezählt. Sie wissen sicher, worum es sich handelte: um die I. Internationale Rassekatzenschau in der DDR. Gehen wir nicht länger wie die Katze um den heißen Brei herum, lassen wir

Wenn das keine Katzenaugen sind, die hier „Eldo von Käferstein" funkeln läßt! (Oberes Bild.) – Das Fell hat es den Mitgliedern der internationalen Jury angetan (Bild darunter).

BILDBERICHT HELMUT RADDATZ

Gestatten: Nicolino von Sonneck, sieben Jahre alt, Champion der Internationalen Klasse. (Ubrigens: der Pokal ist nicht aus Katzengold.) Bild unten: Blick in den Ausstellungsraum.

Fakten sprechen: 195 garantiert blaublütige Miezekatzen und Kater schmeichelten sich der 12 000fachen Gunst ihrer Liebhaber. Alles, was in den piekfeinen Adelsfamilien derer von „Angora", „Khmer", „Siam", „Rex", „Karthäuser", „Abessinier" und „Havanna" irgendwie Rang und Katzennamen hat, nahm an diesem possierlichen Pokalwettstreit teil. Aus Frankreich, Westdeutschland, Belgien, den USA, der ČSSR, Dänemark und natürlich aus den feinsten Zuchtfamilien zwischen Lommatzsch und Köthen war man „auf weichen Sammetpfötchen" nach Berlin geeilt. Selbstverständlich hatte jedes Frauchen oder Herrchen seinen „Star", damit er vor der internationalen Jury bestehen konnte, vorher gekämmt, gebürstet, gepudert – kurzum, geschniegelt bis zur letzten Kralle. Die Katzenfelle in den schicken Modefarben braun, rot, weiß und blau glänzten nur so unter den Jupiterlampen. 120 Preise wurden vergeben. Fürwahr kein Grund zum Katzenjammer, sondern zum fröhlichen Miau.

SOS
IN DEN BERGEN

Menschenleben in Gefahr! 142 Mal alarmierte dieser Ruf im vergangenen Jahr allein in der polnischen Tatra den Bergrettungsdienst. „In den meisten Fällen kam unsere Hilfe noch zur rechten Zeit." Mehr ist von den Männern des Stützpunktes auf dem Kasprowy Wierch (1988 m) nicht zu erfahren. Sie müßten sonst davon erzählen, wie sie oftmals unter Einsatz des eigenen Lebens das anderer retteten. Sie lieben es auch nicht, wenn man ihnen solche Eigenschaften wie Mut und Heldentum nachsagt. Reden wir also von etwas anderem: Was sind das für Gefahren in den Bergen? Nebel, Schneesturm, Lawinen? Tadeusz Figus (Titelfoto und oben links im Bild) antwortet: „Gewiß, das sind schon Gefahren, aber eigentlich nur noch, wenn sie unerwartet hereinbrechen. Bei rechtzeitiger Wetterwarnung können wir für Touristen und Alpinisten, die sich in unserem Gebiet befinden, genügend Sicherheitsvorkehrungen treffen. Unser Rettungsdienst ist gut organisiert."

Sechs Abteilungen umfaßt der Freiwillige Bergrettungsdienst in Polen (Abkürzung GOPR) mit 40 hauptberuflichen und 500 ehrenamtlichen Mitgliedern. Die größte Abteilung ist in der Tatra stationiert, mit der Zentrale in Zakopane. Das Wort „freiwillig" bezieht sich nur auf den Entschluß, Mitglied des Bergrettungsdienstes zu werden. Nach der Aufnahme, für die ein Mindestalter von 18 Jahren, Kenntnisse im Sanitätsdienst, Qualifikationen als Skiläufer und Alpinist Voraussetzung sind, wird der Bergretter vereidigt. Damit unterwirft er sich einer strengen militärischen Disziplin. Nach zwei Jahren Kandidatenzeit, in der mehrere Prüfungen abzulegen sind, wird er Mitglied des GOPR. Ein Netz von Stützpunkten in den Bergen, ein gut organisiertes Alarmsystem, Gruppen gutausgebildeter, mit den modernsten Hilfsmitteln ausgerüsteter Bergretter – und dennoch so viele Unfälle, manche mit tödlichem Ausgang. Wie ist das möglich?

In den vergangenen Januartagen ging eine Meldung durch die Presse, daß trotz des Einsatzes von 30 Mitgliedern des Bergrettungsdienstes der 23jährige Leipziger Student Thomas Gaffier in der polnischen Tatra nur noch tot geborgen werden konnte. Er wurde das Opfer einer Lawine, weil er zusammen mit zwei anderen DDR-Touristen trotz warnender Hinweise einen nicht markierten Weg wählte. „Die meisten Unfälle", erzählt Tadeusz Figus und spricht von der Hauptsorge des Bergrettungsdienstes, „sind auf menschliches Versagen zurückzuführen, nicht auf Naturkatastrophen. Wie oft werden unsere warnenden Hinweise nicht beachtet. Manche Touristen und Bergsteiger – auch aus der DDR – glauben, wir wollten sie bevormunden. Doch sie kennen das Hochgebirge mit seinen Tücken und Gefahren nicht und sollten deshalb unsere Hilfe nicht leichtfertig abschlagen." Unser polnischer Freund hat sich sehr höflich ausgedrückt. Leichtsinn und Überheblichkeit sind schlechte Reisebegleiter für den Urlaub im Hochgebirge. Daran sollten wir denken und damit auch den Männern vom polnischen Bergrettungsdienst etwas mehr Achtung entgegenbringen. Sie haben es wirklich verdient.

Ein Unfall. Tadeusz und einer seiner Kameraden rücken mit dem Rettungsschlitten aus. Kurze Zeit darauf am Unfallort die erste Diagnose: Unterschenkelfraktur. Fachgerecht wird das verletzte Bein geschient. Dann in rasender Schußfahrt, das „Skihaserl" im Schlitten, zurück zum Stützpunkt. Von dort geht es mit der Seilbahn ins Krankenhaus nach Zakopane.

Tadeusz macht Visite und manchmal auch schöne Augen (natürlich nur in einer Dienstpause): „Hast du noch Schmerzen im Fuß? Nicht mehr lange, dann kannst wieder twisten. – Und wir zwei? Ich habe dienstfrei heute abend. Gehen wir tanzen?" Wie man sieht, sind nicht nur Knochenbrüche sein Fach, sondern in diesem Falle auch Herzens(bruch)angelegenheiten.

FOTOS EBERHARD BUSCHMANN
TEXT GERHARD GRABAN

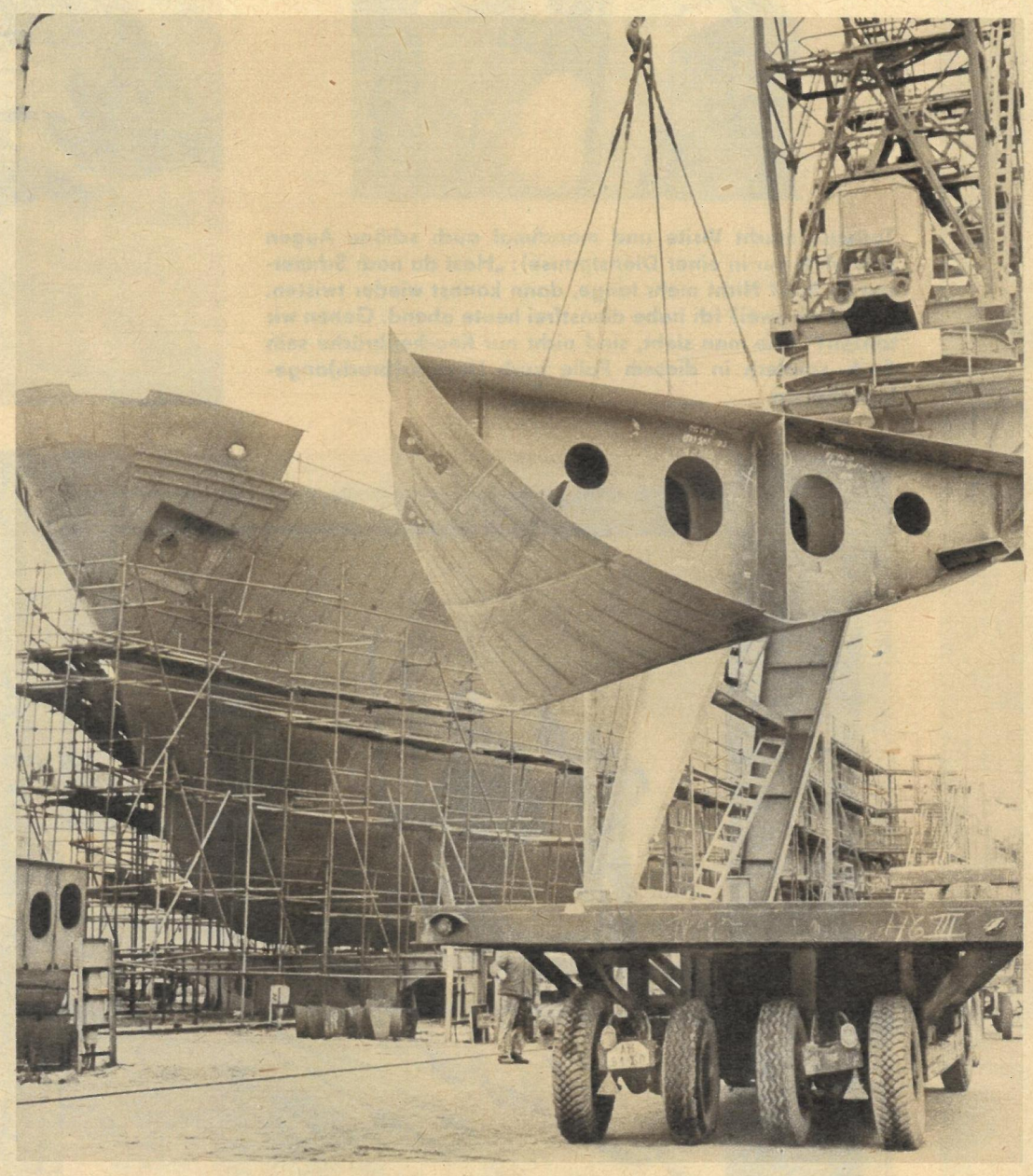
Wenn es Abend wird auf dem Kasprowy haben die Männer vom Stützpunkt – bis auf den Nachtdienst – Feierabend. Sie rüsten dann zur Fahrt ins Tal, jeder auf einer anderen Trasse, um eventuell „Hängengebliebene" noch sicher in den Ort zu lotsen. Doch wer nicht gerade dienstfrei hat, muß auch zu Hause ständig einsatzbereit sein für den Fall, daß Alarm kommt: Menschenleben in Gefahr!

Es stimmt, unser Schiffbau hat in den vergangenen Jahren einen steilen Aufstieg genommen. Allein 1964 ließ das Kommando „Stopper los" 187 Schiffsneubauten – vom 19 000 Tonnen großen Fahrgastschiff bis zum Fischkutter – ins nasse Element gleiten. Reedereien der verschiedensten Länder sind am Kauf von DDR-Schiffen interessiert. Das alles mag Mister Hart zu seiner Prognose bewogen haben. Als Fachmann weiß er aber auch, daß zum Beispiel in einem Frachter von 12 375 tdw über 4000 Tonnen besten Walzstahls, über 140 Tonnen verschiedene Rohre, Kilometer von Kabel und etwa 35 000 andere Teile stecken. Für die Qualität und Konkurrenzfähigkeit eines Schiffes auf dem Weltmarkt tragen also nicht nur die Werftarbeiter, sondern auch die Beschäftigten in etwa 300 Zulieferbetrieben die Verantwortung. Sosehr uns das Kompliment Mister Harts freut, mit der Zusammenarbeit von Zulieferbetrieben und Werft sind wir noch sehr unzufrieden. So haben unter anderen das Magdeburger Karl-Liebknecht-Werk (Dieselmotoren), der VEB Maschinenbau Berlin-Lichtenberg (Ladewinden) und der VEB Kühlautomat Berlin (Kühlanlagen) mit den Aufgaben und Zielen unserer Schiffbauindustrie im vergangenen Jahr nicht Schritt gehalten. Die Abrechnung über das Planjahr 1964, die unsere Regierung kürzlich veröffentlichte, vermerkt sehr kritisch den Tempoverlust einiger Betriebe und Industriezweige. Obwohl – oder besser: gerade weil wir im vergangenen Jahr so große Fortschritte erreichten. In diesem Jahre nun werden – wie die 10. Volkskammertagung beschloß – weitere Maßnahmen des neuen ökonomischen Systems wirksam und damit Voraussetzungen geschaffen, auch jene Mängel zu beseitigen, die noch der Zusammenarbeit zwischen Zulieferer- und Fertigungsbetrieben anhaften. Das Kommando „Stopper los" gilt für alle, Mister Hart sprach von einer guten Chance. Wir haben mehr; eine Perspektive, geplant bis 1970, klare Ziele für dieses Jahr und den festen Willen, unsere Chance zu nutzen.

Mister Cliffort Hart sagte bei einem Besuch der Rostocker Warnowwerft: „Die Qualität Ihrer Schiffe ist gut. Sie haben trotz großer internationaler Konkurrenz auf dem Weltmarkt eine gute Chance!" Mister Hart ist Geschäftsmann, Reeder der britischen Northwick Park Steamskip Co Ltd., also ein Mann vom Fach, der sich ein Urteil erlauben kann.

Eine gute Chance

FOTOS: ZENTRALBILD (2) / WOREL



Wir können mit vollem Recht sagen, daß der vorliegende Volkswirtschaftsplan für das Jahr 1965 den Interessen des ganzen Volkes entspricht. Er ist auf die weitere Stärkung und Festigung der Deutschen Demokratischen Republik, auf die Entfaltung der Talente und Fähigkeiten der Werktätigen zum Nutzen der Gesellschaft und jedes einzelnen gerichtet. Damit setzen wir die kontinuierliche und weitsichtige Politik unseres sozialistischen Staates fort und schaffen wesentliche Voraussetzungen, um auch in den künftigen Jahren unseres Perspektivplanes gut voranzukommen.

(MINISTER DR. APEL ZUR BEGRÜNDUNG DES PLANES 1965 VOR DER VOLKSKAMMER)

TATSACHENBERICHT

Verbrechen 19

DIE KRIMINAL-GESCHICHTE MACHTEN

VON GÜNTER PRODÖHL

Der perfekte Justizmord

Auch im Revisionsprozeß im Dezember 1962 blieb es bei dem Urteil „Lebenslänglich" für Vera Brühne und Johann Ferbach wegen angeblichen Mordes an dem ehemaligen Geliebten der Brühne, Dr. Praun, und seiner Haushälterin Elfriede Kloo. Ein halbes Jahr später, im Juni 1963, geschah dann das Wunder, an das die Verurteilten kaum noch zu glauben wagten. Der Verteidiger Ferbachs, Rechtsanwalt Pelka, hatte in über einjährigen Ermittlungen eine Entlastungszeugin ausfindig gemacht, nach deren Aussagen es gar nicht möglich war, daß Ferbach als Täter in Frage kam.

Die Presseberichte über die sensationelle Wende des Falles Brühne rief noch drei weitere Entlastungszeugen auf den Plan: zwei Kölner Zechkumpane Ferbachs, die sich jetzt erinnerten, mit ihm in der fraglichen Gründonnerstagnacht Skat gespielt zu haben, und eine weitere ehemalige Kellnerin des Münchner Weinlokals, die ebenfalls bestätigte, daß Dr. Praun am Gründonnerstag bis mindestens 22 Uhr in dem Lokal gewesen war. Zwar drängte sich jetzt die Frage auf, warum sich denn die Zeugen nicht schon zum Mordprozeß gemeldet hatten, doch auch darauf gaben sie plausible Antworten. Die Kellnerin und einer der Zechkumpane wollten nicht durch die Presse gezogen werden, maßen ihren Aussagen seinerzeit auch keine Bedeutung bei, weil sie es nicht für möglich gehalten hatten, daß Ferbach und Vera Brühne verurteilt werden könnten.

Der dritte Zeuge schließlich war im Münchner Mordprozeß vernommen worden, hatte damals aber wider besseres Wissen angegeben, er könne nicht mit absoluter Bestimmtheit sagen, daß er in der Mordnacht mit Ferbach in Köln Skat gespielt habe. Den Grund für diesen „Gedächtnisschwund" gab der Zeuge jetzt ebenfalls preis. Er war vorher wegen eines Diebstahls zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden und hatte einen Antrag auf Bewährungsfrist gestellt. Die Staatsanwaltschaft hatte ihm daraufhin nahegelegt, sich seine Aussage im Mordprozeß gegen Ferbach noch einmal gründlich zu überlegen, weil davon die Zubilligung der Bewährungsfrist abhängig gemacht werden könnte. Um es mit der Staatsanwaltschaft nicht zu verderben, habe er dann im Mordprozeß seine Aussage lieber eingeschränkt, weil er ohnehin der Meinung war, Ferbach könnte nicht verurteilt werden.

Soviel Zeugen und entlastendes Beweismaterial der Ferbach-Verteidiger Pelka auch der Öffentlichkeit präsentierte, sosehr sich nun auch die Illustrierten für die beiden Verurteilten einsetzten, das überfällige Wiederaufnahmeverfahren wurde nicht beschleunigt. Fast ein Jahr verschleppten die bayrischen Justizbehörden ihre Entscheidung, offensichtlich nur, um der Staatsanwaltschaft Zeit zu geben, auch diesen letzten Versuch, das unhaltbare Schwurgerichtsurteil zu Fall zu bringen, zu hintertreiben. Erst am 3. April 1964 fand im Münchner Justizpalast unter Ausschluß der Öffentlichkeit die Vernehmung der von Rechtsanwalt Pelka benannten Entlastungszeugen statt.

Fast sah es so aus, als sollte nun endlich den unschuldig Verurteilten Gerechtigkeit zuteil werden. Als erste bestätigte Gertrud Becherer, daß Dr. Praun am Gründonnerstagabend, dem 14. April 1960, bis 22 Uhr im Münchner Weinlokal Hahnhof war. Drei Stunden lang wurde sie von den Richtern ins Kreuzverhör genommen, die immer wieder versuchten, ihr einzureden, daß es ausgeschlossen sei, sich nach so langer Zeit noch an diesen einen Tag erinnern zu können. Die Zeugin ließ sich aber nicht irremachen. „Ich war an dem Gründonnerstag vormittags auf dem Arbeitsamt und hatte dort erfahren, daß der Hahnhof Serviererinnen sucht. Weil ich schon früher dort gearbeitet hatte, bin ich abends mit meinem Mann hingegangen, um mit dem Geschäftsführer über eine Wiedereinstellung zu verhandeln." Dann holte sie ihre Arbeitslosenkarte aus der Tasche, die den Stempel des 14. April 1960 trug und eindeutig bewies, daß ihre Angaben stimmten.

Als sich die Richter schon erhoben, um der Zeugin den Eid abzunehmen, schaltete sich plötzlich der Staatsanwalt Rueth ein. „Ach, eine Frage noch, Frau Becherer. Sie sagten eben, Sie wären an diesem Abend mit Ihrem Mann im Hahnhof gewesen. Ich denke, Ihr Mann ist tot?"

Ratlos sah die Zeugin den Staatsanwalt an. „Mein Mann tot? Wie kommen Sie denn darauf? Er wartet doch draußen auf mich."

Rueth schüttelte den Kopf, tat, als wisse er selbst nicht recht, wie er auf diese Vermutung gekommen war, und sagte dann ganz nebenher, als messe er dem keinerlei Bedeutung bei: „Haben Sie vielleicht mal jemandem erzählt, Ihr Mann sei gestorben?"

Die Zeugin schüttelte den Kopf. „Nein, warum sollte ich denn so was erzählen? Er lebt ja."

Rueth schien mit dieser Antwort zufriedengestellt, nickte ihr freundlich zu und sagte dann zum Gericht: „Danke schön, das war alles, was ich von der Zeugin wissen wollte."

Die drei Richter erhoben sich wieder von ihren Stühlen, um der Zeugin den Eid abzunehmen. Nur der Verteidiger blieb noch sitzen. Er ahnte wohl, daß die merkwürdige Frage des Staatsanwaltes irgendeine Gefahr für den Ausgang des Verfahrens heraufbeschworen hatte. Er kam aber nicht darauf, daß seine wichtigste Entlastungszeugin eben in eine raffiniert angelegte Falle gestolpert war. Sie hatte die scheinbar nebensächliche Frage Rueths falsch beantwortet. Es stimmte, vor Jahren hatte sie einer Bekannten, der sie Geld schuldete, am Telefon vorgeschwindelt, ihr Mann sei gestorben. Es war eine dumme Notlüge, um einen Zahlungsaufschub zu erreichen. Das wußte Rueth. Als Rechtsanwalt Pelka seine Entlastungszeugen für das Wiederaufnahmeverfahren benannte, ließ der Staatsanwalt sie von Kriminalbeamten bespitzeln und allen möglichen privaten Tratsch über sie zusammentragen. Auf diese Weise hatte er auch die zunächst bedeutungslose Geschichte von dem vorgetäuschten Tod des Ehemannes der Zeugin Becherer erfahren.

Nichts Böses ahnend, hob die Zeugin Becherer die rechte Hand und beschwor bei Gott, daß alles, was sie vor dem Gericht gesagt hatte, die reine Wahrheit war. Sie hatte die Schwurhand kaum wieder heruntergenommen, da erhob Staatsanwalt Rueth sich auf seinem Podest, trat auf sie zu, legte ihr demonstrativ die Hand auf die Schulter und sagte: „Frau Becherer, ich verhafte sie wegen des dringenden Verdachts, eben einen Meineid geleistet zu haben." Dann rief er einen an der Saaltür wartenden Justizwachtmeister heran und beauftragte ihn, die Frau ins Untersuchungsgefängnis einzuliefern.

Rechtsanwalt Pelka raufte sich verzweifelt die Haare. Mit diesem vom Staatsanwalt bewußt provozierten Meineid seiner Kronzeugin waren die Aussichten, das Wiederaufnahmeverfahren durchzusetzen, praktisch zunichte gemacht. Die als nächste Zeugin aufgerufene Hahnhof-Kellnerin Anni Pertls kam völlig verängstigt in den Gerichtssaal. Sie hatte eben gesehen, wie ihre Vorgängerin ins Gefängnis abgeführt wurde, und nur gehört, daß man sie wegen Meineids verhaftet hatte. Als ihr der Gerichtsvorsitzende auch noch vorhielt, daß es doch kaum glaubhaft sei, daß sie nach vier Jahren noch wisse, an welchem Tag und zu welcher Stunde Dr. Praun im Hahnhof gewesen sei, verlor sie jeden Mut und sagte unsicher: „Mir ist so, als war das am Gründonnerstagabend, bestimmt sogar ... sicher ... aber einen Eid möchte ich lieber doch nicht darauf leisten."

Unbeeindruckt von allen Einschüchterungsversuchen blieb überraschenderweise der dritte Zeuge, Albert Bauer aus Köln, fest und unbeirrt dabei, in der Nacht vom Gründonnerstag zum Karfreitag 1960 mit seinem Arbeitskollegen Ferbach in mehreren Kölner Lokalen Skat gespielt und gezecht zu haben. Staatsanwalt Rueth brachte auch ihn in hinterhältigster Weise zur Strecke. „Sie sagten eben, Ferbach war Ihr Arbeitskollege, Herr Zeuge. Wann haben Sie denn mit ihm zusammen gearbeitet und bei welcher Firma?"

Seiner Sache völlig sicher, antwortete Bauer gelassen: „Seit Ende 1959 oder Anfang 1960 bei 'ner kleinen Bude in Deutz. Huppertz hieß der Besitzer. Ferbach war Montageschlosser und ich Hilfsarbeiter ..."

Rueth nickte zwar zustimmend zu Bauers Angaben, stand dann aber auf und nahm ihn genauso fest wie vorher die Frau Becherer. Dem Gericht legte er eine Fotokopie der Beschäftigtenliste der Firma Huppertz in Köln-Deutz vor, aus der hervorging, daß Bauer ein Jahr später als eben behauptet, erst im Frühjahr 1961, von der Firma eingestellt worden war. Bauer bestritt das auch nicht. „Stimmt, Herr Rat, da bin ich offiziell eingestellt worden. Aber das Jahr vorher hatte ich schon schwarz bei Huppertz gearbeitet. Das steht da natürlich nicht drin, denn der Chef wollte ja die Steuern für mich sparen, verstehen Sie?"

Natürlich verstanden das die Herren Richter, und der Staatsanwalt Rueth, der ja über viel nebensächlichere Sachen von seinen Spitzeln informiert worden war, wußte das längst. Doch Rechtsanwalt Pelka nützte das so wenig, wie es seinen Zeugen vor der Überführung ins Untersuchungsgefängnis bewahrte. De jure bestand der dringende Tatverdacht, der Zeuge Albert Bauer habe vor Gericht eine falsche Aussage gemacht. Er behauptete, seit Ende 1959, Anfang 1960 bei der Firma Huppertz gearbeitet zu haben. Die Firmenliste wies aber aus, daß er erst im Frühjahr 1961 eingestellt worden war. Solange dieser Widerspruch nicht geklärt werden konnte, blieb der Verdacht, konnte dem Albert Bauer aus Köln nicht geglaubt werden, daß Johann Ferbach Gründonnerstag 1960 Skat gespielt und nicht in Pöcking zwei Menschen erschossen hatte.

Es ist kaum faßbar, aber mit solchen juristischen Taschenspielertricks wurde das Schicksal der unschuldig Verurteilten, Brühne und Ferbach, endgültig besiegelt. Der Wiederaufnahmeantrag des Rechtsanwaltes Pelka wurde als offensichtlich unbegründet abgewiesen.

Die Meldungen in den Westzeitungen darüber waren nur wenige Zeilen lang und lauteten: „München (dpa). Der Kampf des zusammen mit Vera Brühne wegen Doppelmordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Johann Ferbach um eine Wiederaufnahme des Prozesses ist gescheitert. Die Zweite Große Strafkammer des Landgerichts München lehnte jetzt den zunächst zugelassenen Wiederaufnahmeantrag, den der Münchner Rechtsanwalt Pelka für Ferbach im Herbst vergangenen Jahres eingereicht hatte, als ‚offensichtlich unbegründet' ab. Der Gerichtsbeschluß wurde Ferbach am Freitag im Zuchthaus Straubing zugestellt."

DER NÄCHSTE FALL BEGINNT AUF SEITE 14
BITTE BLÄTTERN SIE UM!

Die Spur führte nach Mexiko

Die Polizeirazzia am 14. Oktober 1963 im 18. Arrondissement, dem Algierierviertel von Paris, war die erste seit vielen Monaten und dennoch nichts Ungewöhnliches. In den fünfziger Jahren, als in Algerien der Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit gegen die französische Unterdrückung tobte, hatten hier bald jede Nacht die Polizeisirenen geheult und die Gummiknüppel getanzt. In den letzten Jahren waren diese Razzien seltener geworden, erfolgten nur noch, wenn auf den Staatspräsidenten de Gaulle wieder einmal ein Attentat versucht worden war oder wenn hoher ausländischer Staatsbesuch in der Hauptstadt weilte. Nach den unerforschlichen Methoden der Geheimpolizei wurden dann ein paar hundert Männer und auch vereinzelt Frauen, die in dem Viertel wohnten oder angetroffen wurden, aus Sicherheitsgründen verhaftet, ein paar Tage eingesperrt und dann wieder laufen gelassen, sofern nicht die routinemäßige Überprüfung ans Tageslicht brachte, daß der eine oder der andere von ihnen wegen irgendwelcher krimineller Delikte gesucht wurde. Nicht viel anders verlief die Razzia am Abend dieses 14. Oktober 1963. Ein paar Dutzend uniformierte Polizisten trieben die Bewohner zusammen, kontrollierten ihre Ausweise, schnüffelten ohne jedes erkennbare System die eine oder die andere der armseligen Wohnungen durch und zogen dann ins nächste Haus weiter. Weder die Kontrollierten noch die Polizisten wußten und erfuhren jemals, daß die Razzia durch einen anonymen Anruf bei der Politischen Polizei ausgelöst worden war. Ein Unbekannter hatte mitgeteilt: Im Algierierviertel sind sechs aus Afrika gekommene Agenten untergetaucht, die einen Anschlag auf den Staatspräsidenten de Gaulle im Schilde führen. Diese vage, durch nichts bewiesene und, wie sich später herausstellte, einem ganz anderen Zweck dienende Beschuldigung hatte über 200 Polizisten und Dutzende Geheimpolizisten auf die Beine gebracht, ohne daß ihnen irgendein Erfolg beschieden war. Lediglich in einer Kneipe der Rue Lapevrère kam es zu einem Zwischenfall, der aber mit dem Anlaß der Polizeirazzia in keinerlei Zusammenhang zu stehen schien. Ein Betrunkener in Seemannskluft begann zu randalieren, als ihn der Polizist Jourdain nach seinen Papieren fragte. Um kein unnützes Aufsehen zu erregen, legte ihm Jourdain besänftigend die Hand auf die Schulter, sagte ihm, daß er ja gleich weiterzechen könne, wenn er sich ausgewiesen habe, und griff dann arglos in die äußere Brusttasche des Seemannes, wo dessen Paß steckte, als wolle er ihm die lästige Arbeit abnehmen. Mit einem kurz angesetzten Schlag klopfte der Seemann dem Polizisten auf die Hand und machte Anstalten, eine handfeste Keilerei zu entfachen. Im Handumdrehen hatten zwei andere Uniformierte seine Fäuste ergriffen und ihm die Arme auf den Rücken gedreht. Jourdain vollzog nun die übliche polizeiliche Festnahmeprozedur. Er nahm den Paß an sich und tastete die Kleider nach versteckten Waffen ab. Dabei stieß er auf einen kleinen, prallgefüllten Lederbeutel, den sich der Seemann um die linke Wade gebunden hatte. Jourdain ahnte sofort, was darin verborgen war. „Schnee?" fragte er den Seemann. Der sah an ihm vorbei und machte ein beleidigtes Gesicht. Umständlich öffnete Jourdain den verknoteten Beutel und tauchte die angefeuchtete Kuppe des rechten Zeigefingers hinein. Sie war weiß bereift, als hätte er sie eben in frisch gefallenen Schnee gesteckt. Jourdain roch kurz daran, machte mit der Zungenspitze eine vorsichtige Geschmacksprobe und nickte zufrieden. Das Zeug schmeckte gallebitter, war unverkennbar Rauschgift! „Koks oder Heroin?" fragte Jourdain den Seemann, doch der sah ihn nur an, als hätte er nicht verstanden.

„Na, das haben sie im Labor schnell heraus . . .", brummte der Polizist und gab seinen Kameraden einen Wink, den Matrosen abzuführen. Auffällig an dem weiteren Verhalten des Seemannes war, daß er sich jetzt fromm wie ein Lamm abführen ließ, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, ohne auch den kleinsten Seemannsfluch über die Lippen gelangen zu lassen. Ja, er lächelte geradezu verschmitzt, als man ihn in die bereitstehende „Grüne Minna" schob, als hätte er es darauf abgesehen, mit dem Beutel Rauschgift der Polizei in die Hände zu fallen.

Ein guter Fang

Der Rauschgifthandel war in den letzten Jahren das leidigste Verbrechen, mit dem sich die Pariser Polizei herumschlagen mußte, und im Ausmaß nur vergleichbar mit dem Zigarettenschwarzhandel während und nach Ende des letzten Weltkrieges. Kein Wunder, daß sich der Leiter des Rauschgiftdezernates, Kommissar Montereau, freute, als ihm der Seemann vorgeführt wurde. Von den kleinen Händlern, die die Marihuana-Zigaretten und „Koks"-Prisen an die Verbraucher stückweise verkauften, gingen der Sûreté täglich genug ins Netz. Doch mit ihnen war kaum etwas anzufangen. Sie überfüllten nur das Untersuchungsgefängnis, brachten die Polizei bei der Fahndung nach den Lieferanten des Rauschgiftes und den Drahtziehern der Schmuggelringe keinen Schritt weiter. Die Verteilungsapparate der Gangsterbanden waren raffinierter organisiert und getarnt als ein Spionagering. Keiner der kleinen Händler kannte seinen Lieferanten vom Ansehen, geschweige denn seinen Namen. Wer gar der Boß des Unternehmens war, wußten sie sowenig wie das Konstruktionsgeheimnis der französischen Atombombe. Da war es schon ein kostbarer Erfolg, wenn mal einer aufgegriffen wurde, der offensichtlich zu der eingeweihteren Klasse der Zwischenhändler zählte.

Kommissar Montereau, kaum vierzig Jahre alt, war erst wenige Monate in dem Gebäude am Quai des Orfèvres, das der Pariser Kriminalpolizei als Hauptquartier diente, tätig. Was er zuvor getan hatte, wußte keiner seiner jetzigen Kollegen so recht zu sagen. Man munkelte nur, er sei Spionageoffizier bei der Fremdenlegion gewesen. Andere behaupteten auch, er hätte dem Sicherheitskommando des Staatspräsidenten angehört; aber alle waren sich darüber einig, daß er einer der „schärfsten Hunde" war, wie man im Polizeijargon zu sagen pflegt. Mit Frankreichs berühmtestem Kriminalisten, dem bieder-gemütlichen Maigret aus den Kriminalromanen Georges Simenon, hatte er jedenfalls nichts mehr gemein als den Dienstrang.

Dennoch gab sich Montereau zunächst alle Mühe, den vor ihm sitzenden Mann in der Seemannsmontur wie ein rohes Ei zu behandeln. Er schob ihm kameradschaftlich seine Schachtel Zigaretten hin, während er in seinem Paß blätterte, und redete ihn sogar mit Sie an, als er sich mit ihm zu unterhalten begann. „Sie heißen Sami Khouri? Stimmt das, oder ist der Paß nur 'ne Blüte?" Der Matrose nickte gehorsam. „Ja, so heiße ich wirklich. Der Paß ist nicht gefälscht. Ich bin in Djidjelli in Algerien am 26. Dezember 1929 geboren, Sie können es leicht nachprüfen. Meine Familie lebt noch immer in Djidjelli . . ."

Der Kommissar klappte den Paß zusammen und schob ihn achtlos zur Seite. Im Moment war es ihm nicht wichtig, ob der Name des Matrosen wirklich stimmte und der Paß echt war. Mochte er sonstwie heißen, wenn er nur bereit war auszupacken, soviel er über den Rauschgifthandel wußte.

Es hätte den jungen Kriminalkommissar eigentlich mißtrauisch machen müssen, daß Sami Khouri sofort bereit war, alles zu erzählen, was er über seine Auftraggeber und Abnehmer wußte. Wenn Montereau länger im Rauschgiftdezernat gearbeitet hätte, wäre ihm bekannt gewesen, daß ein Zwischenträger wie Khouri alle Namen und Adressen, die er hier bereitwillig mitteilte, normalerweise gar nicht wissen konnte. Keine noch so schlecht aufgezogene Gangsterbande hätte einem einzelnen Bandenmitglied solch lebenswichtige Geschäftsgeheimnisse so anvertraut, es sei denn, man hatte vor, der Polizei aus einem besonderen Grund das alles zu verraten. Tatsächlich gelang es dem Kommissar Montereau auf Grund dieser Angaben auch, innerhalb weniger Stunden sechsunddreißig Mitglieder einer der gefährlichsten Verbrecherbanden Frankreichs hinter Gitter zu bringen. Es war der größte Erfolg, der je einem so jungen Kriminalkommissar geglückt war. Als Krönung des ganzen Unternehmens fehlte nur, daß es ihm noch gelang, den Kopf der Bande unschädlich zu machen.

Razzia im Algierierviertel von Paris. Die Polizei treibt die Bewohner zusammen, niemand weiß warum. Diesmal trifft es Sami Khouri. Oder wollte er es so?

Sami wird nervös

Sami Khouri fand sich schließlich auch bereit, ihm dazu zu verhelfen. Den Namen des Bandenchefs kannte er zwar nicht, aber er erbot sich, die Polizei zu der Wohnung hinzuführen.

„Wieso hinführen?" fragte Montereau nicht ohne Mißtrauen. „Kennen Sie die Adresse nicht?"

Der Seemann hatte auch dafür eine einleuchtende Erklärung bereit. „Ich war in der vergangenen Nacht zum ersten und einzigen Male da. Man hatte mich mit einem Wagen hingefahren. Ich konnte und wollte auch nicht fragen, wie die Straße heißt und welche Nummer es ist. Da hätte ich mich verdächtig gemacht. Aber ich bin sicher, daß ich das Haus wiederfinde, wenn Sie mit mir denselben Weg fahren."

Montereau griff sofort zum Telefonhörer, um den Dienstwagen zu bestellen, da legte der Matrose unvermittelt seine Pranke auf die Gabel des Apparates. „Momentchen noch, Kommissar. Ehe Sie Alarm schlagen, möchte ich mit Ihnen noch was Privates klären." Gehorsam legte der Kommissar den Hörer auf die Gabel zurück. Sami Khouri angelte sich eine Zigarette aus der Schachtel auf dem Schreibtisch und rauchte sie an, bevor er weitererzählte. „Wenn ich Sie da hinbringen soll, müßte ich die Gewähr haben. daß ich nachher ungeschoren meines Weges gehen kann, Kommissar. Ich finde, soviel Entgegenkommen sind Sie mir langsam schuldig." Der Kommissar nickte bedächtig mit dem Kopf, sagte aber nichts. Sami nahm erst einen langen Zug aus der Zigarette, ehe er fortfuhr: „Das wäre nämlich meine Bedingung. Wenn Sie darauf nicht eingehen, fürchte ich, finde ich das Haus nicht wieder."

Montereau nickte nur erneut mit dem Kopf, sagte aber noch immer nichts zu dem unzweideutigen Angebot.

Sami wurde unsicher. „Von den anderen, die Sie inzwischen festgenommen haben, erfahren Sie bestimmt nichts, falls Sie darauf spekulieren. Die wissen ja nicht mal, wer ich bin . . ."

Montereau lächelte ein bißchen herablassend, ehe er sagte: „Bin ich überzeugt von, Sami. Deshalb glaub ich dir auch noch nicht. Woher willst du denn wissen, wer der Boß ist? So'n großer Mann bist du doch gewiß nicht in der Truppe gewesen, oder . . .?"

FORTSETZUNG FOLGT

...und Ihre Meinung?

Der Graf und das Sterben

Zur zb-Dokumentation über den Nazi-Generalstabsoffizier und heutigen Befehlshaber der NATO-Landstreitkräfte Europa Mitte, Graf von Kielmannsegg (zb Nr. 2/1965).

Ihre Dokumentation über den heutigen NATO-Oberbefehlshaber Mitte, Graf von Kielmannsegg, ließe sich noch um viele Beispiele ergänzen, aus denen hervorgeht, daß er während des zweiten Weltkrieges ein fanatischer Faschist war. Am 18. September 1941 entwarf von Kielmannsegg den Div.-Befehl Nr. 50 der 6. Panzer-Division. Es war die Zeit, da sich der deutsche Angriff auf Leningrad festgelaufen hatte und jedem klar war, daß die Blitzkriegsstrategie Hitlers gescheitert war. Aber von Kielmannsegg wußte es besser: „Das Schicksal Petersburgs ist besiegelt und nur eine Frage der Zeit. Die endgültige Erledigung der Stadt können wir ruhig den anderen überlassen. Unsere Losung aber heißt: Für Führer und Vaterland alles daransetzen, bis die endgültige Entscheidung errungen und Deutschlands Zukunft gesichert ist." Und so etwas bläht sich zwei Jahrzehnte später als NATO-General in Frankreich auf! **H. Schäfer, Berlin**

Sie zitierten den von Kielmannsegg unterzeichneten Befehl der 6. Panzer-Div. vom 23. Juli 1941 – wahrscheinlich aus Platzgründen – leider nur zur Hälfte. Es hieß nämlich in dem zweiten Teil des Befehls: „... hat das Gen.-Kdo. die Herstellung von Maueranschlägen beantragt mit dem Inhalt, daß alle Ortschaften, in denen im Umkreis von 4 km Überfälle auf deutsche Soldaten oder Truppenteile verübt wurden, dem Erdboden gleichgemacht werden und die männliche Bevölkerung zum Tode durch den Strang verurteilt wird." So schlecht der Stil, so eindeutig der Inhalt des Befehls: Aufforderung zum Mord an der Zivilbevölkerung!

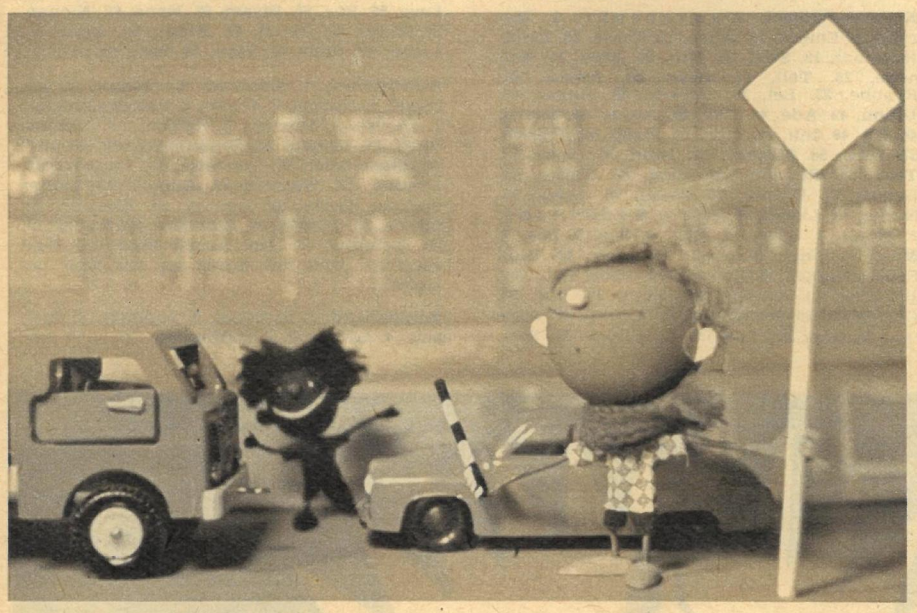
Kurt Preusche, Karl-Marx-Stadt

Ich darf Sie auf einen Artikel aufmerksam machen, den Kielmannsegg am 21. Juli 1949 in „Die Zeit" veröffentlichte. Darin gibt er einen Erlebnisbericht über den 20. Juli 1944. Es stellt sich dabei u. a. heraus, daß er in den kritischen Stunden das Absetzen der Heeresgruppe Nord „aus ihrer hoffnungslos exponierten Lage" – wie er selbst schreibt – verhindert und damit die späteren ungezählten Opfer unter den deutschen Soldaten mit zu verantworten hat. **A. Prehm, Berlin W 8**

Das Foto mit den drei Jungen, die in die faschistische Uniform gesteckt und zum sinnlosen „Durchhalten" aufgehetzt wurden, ruft all die schrecklichen Kriegserinnerungen wach. Muß das immer wieder sein?

A. Haenel, Forst/L.

„Ich würde heute wieder genauso handeln wie damals!" Diese Worte des SS-Generals Simon vor einem Gericht (!) zeigen, was wir von Leuten seines Schlages zu halten haben. Viele von ihnen besitzen heute schon wieder Kommandogewalt in der Bundeswehr oder der NATO. Deshalb darf die von Bonn geplante Verjährung der Naziverbrechen nicht durchkommen. **Gerlind Sebach, Eisenach**



Stop und Hopp im „Probelauf"

Ein lebhaftes Echo fand im vergangenen Jahr unser Beitrag „Elternsorge Nr. 1 – Kinderunfälle". Einer der vielen Vorschläge, die in der Leserdiskussion zu diesem Thema unterbreitet wurden, stammte von der **Arbeitsgemeinschaft der Dresdner Werbegrafiker Krummreich und Rößiger:** Sie regte an, eine symbolische Figur zu schaffen, die „humorvoll und in liebenswerter Weise dazu beiträgt, die Kinder zu richtigem Verhalten im Straßenverkehr zu erziehen". Die Hauptverwaltung der Deutschen Volkspolizei und das Ministerium für Volksbildung stimmten dieser Anregung zu und versprachen, die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung zu prüfen. Was ist inzwischen geschehen?

„Stop, der die Kinder zur Nachahmung seines vorbildlichen Verhaltens auf der Straße anregen soll, hat inzwischen das Licht der Welt erblickt. Zu ihm hat sich noch ein zweiter Kobold gesellt: Hopp, gewissermaßen der negative Mitspieler, der viele Fehler macht", erklärte Herr Krummreich in einem „zb"-Gespräch. „Wie gesagt, wir wollen mit diesen Figuren dem kindlichen Vorstellungsvermögen entgegenkommen. Im phantasievollen Spiel sollen sich die Kinder, gerade auch unsere Kleinsten, mehr mit Verkehrsproblemen beschäftigen, die Verkehrsregeln lernen und eigene Initiative für ein richtiges Verhalten entwickeln."

„Der Gedanke, die beiden Figuren herzustellen", fuhr Herr Krummreich fort, „fand bei einer Zusammenkunft der Gruppe Verkehrserziehung im Ministerium des Innern – vertreten war auch das Volksbildungsministerium, von der Pionierorganisation war leider niemand zugegen – Zustimmung. Wir erhielten den Auftrag, zunächst eine DIA-Lichtbildserie, eine monatlich erscheinende Bildgeschichte mit Stop und Hopp zu bestimmten Motiven, wie jetzt z. B. Rodeln oder Schlittschuhlaufen, sowie ein Malheft herzustellen. Damit soll, vor allem in Kindergärten, erprobt werden, wie die beiden Figuren bei den Kindern ankommen. Das ist die Voraussetzung dafür, sie evtl. später in ‚größerem Rahmen', also im Kinderfernsehen, in Kinderzeitschriften, als Spielfiguren usw., ‚auftreten' zu lassen. Da wir die beiden Kobolde nicht zuletzt auf Grund von Anregungen aus Ihrer Leserdiskussion schufen, interessieren uns die Meinungen und die Hinweise Ihrer Leser zu folgenden Fragen sehr:

Schenkt Ihr Kind diesen Figuren Aufmerksamkeit, würden Sie Stop und Hopp gern als Helfer Ihrer Kinder sehen?

Möchten Sie die beiden im Kino und auf dem Bildschirm sehen?

Würden Sie die Kobolde in geschmackvoller Ausführung Ihren Kindern schenken?

Könnten Sie sich Stop und Hopp als Figuren in Quartettspielen, Sammelbildern, Lehrmaterialien vorstellen, und welche Vorschläge hätten Sie dazu?"

So sehen die Werkstattmuster der beiden Kobolde aus:
Links HOPP, rechts STOP.

FOTOS: ZENTRALBILD (2), RÖSSIGER/KRUMMREICH (3)

zb-AUSKUNFT

Nilboote auf dem Titicacasee?

Auf dem Foto „Der Titicacasee" zum Beitrag „Das rote Herz der Anden" (zb Nr. 49/1964) sind indianische Fischerboote zu sehen. Haben sie nicht eine gewisse Ähnlichkeit mit den Nilbooten aus der Zeit der Pharaonen? Können hier Zusammenhänge bestehen trotz der riesigen Entfernung zwischen Bolivien und Ägypten?

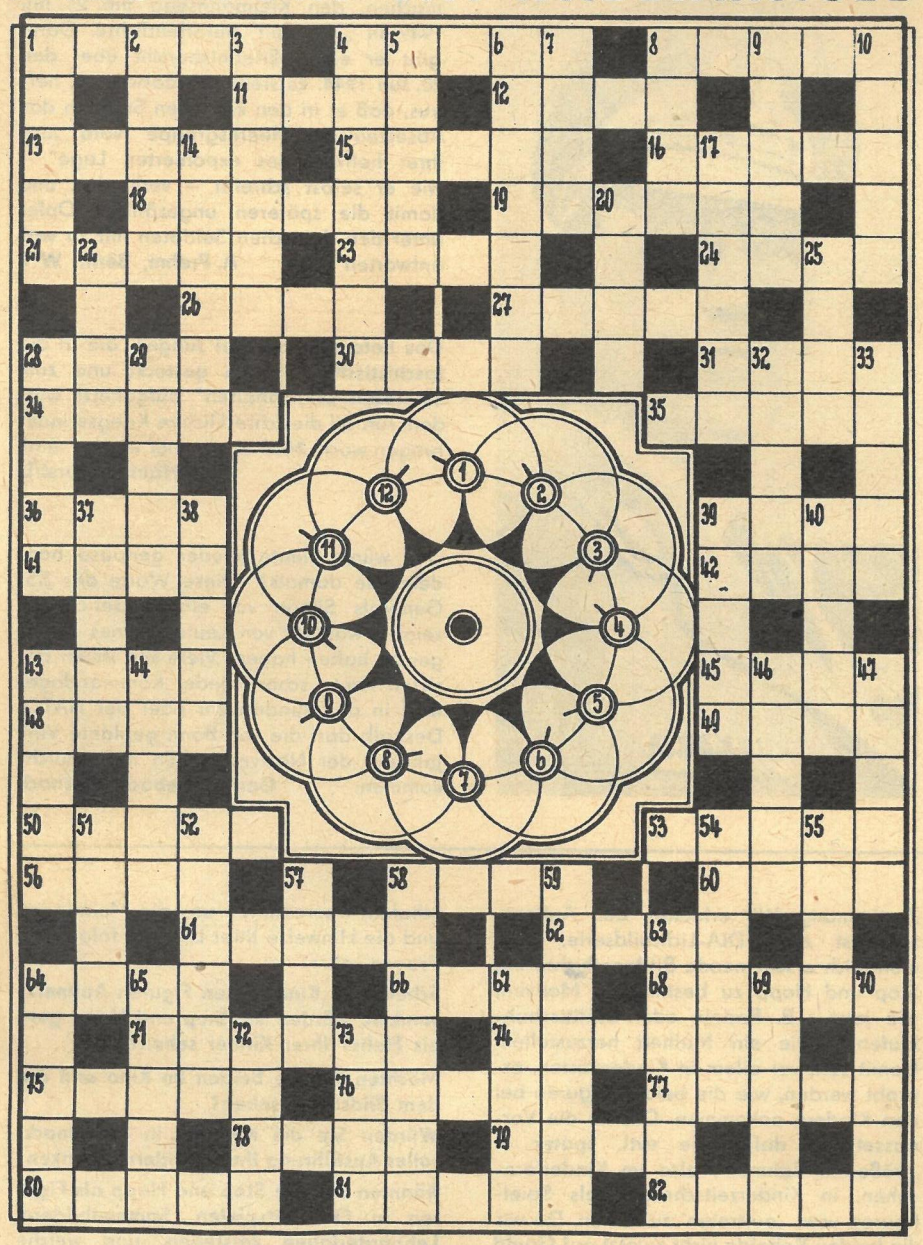
Hans Schwarz, Halle/Sa.

Diese Wasserfahrzeuge sind als eine zwischen Boot und Floß stehende Form anzusehen. Sie werden aus Bündeln von Schilf oder ähnlichen Gewächsen hergestellt und waren durchaus nicht nur in Ägypten und am Titicacasee verbreitet. Ähnlich sind sie auch z. B. am Persischen Golf, in Neuseeland, auf der Osterinsel, an der Westküste Amerikas von Kalifornien bis nach Chile, im Sudan und in Abessinien in Gebrauch gewesen und werden zum Teil noch heute benutzt. Sie behaupteten sich also vor allem dort, wo geeignetes Bauholz für Boote fehlte. Die Ähnlichkeiten sind wohl in erster Linie durch eine materialbedingte Analogie der Formen zu erklären.

Im alten Ägypten wurden diese Fahrzeuge aus Papyrusstengeln zusammengebunden. Da sie auf seichten Gewässern entlanggleiten konnten, wurden sie vorwiegend von Fischern, Jägern und Vogelstellern benutzt; auch fanden sie bei Sport- und Lustfahrten auf den Gartenteichen und Palastkanälen Verwendung. Die Nachbildung eines solchen Vergnügungsfahrzeuges in einem Tafelaufsatz aus Alabaster wurde im Grabe Tutanchamuns gefunden.

Frank Tiesler, Forschungsstelle des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden

KREUZWORT- MIT WABENRÄTSEL



Waagerecht: 1. kleinstes übliches Buchformat, 4. kleines Krebstier, 8. Unterführung einer Gas- oder Wasserleitung, 11. Zitterpappel, 12. französischer Romanschriftsteller („Islandfischer"), 13. Tierunterkunft, 15. Verwandter, 16. französischer Zeichner und Karikaturist, 18. spanische Weinsorte, 19. Muskelbinde, 21. Kletterpflanze, 23. europäischer Vulkan, 24. Zirbelkiefer, 26. Nebenfluß der Donau, 27. Stadt in Südfrankreich, 28. Autor des Romans „Germinal", 30. Fruchtsaft, 31. kleines Haus, Hütte, 34. Doppelsalz, 35. Antriebsaggregat, 36. Künstlergehalt, 39. Insektenlarve, 41. Versdichtung, 42. Schmelzwasserablagerung, 43. bürgerlich-antifaschistischer deutscher Lyriker („Die Kinder von Parana"), 45. Farbe, 48. altes Längenmaß, 49. Fahrzeug, 50. Berliner Theaterregisseur, 53. fossiles Holz, 56. Nebenfluß der Aare, 58. Behältnis, 60. Donauzufluß, 61. Fleischspeise, 62. Schachausdruck, 64. Liebesgott, 66. Halbaffe, 68. Reiseweg, 71. Singvogel, 74. europäischer Inselstaat, 75. Hauwerkzeug (Mz.), 76. Drehbewegung, 77. Waldgebiet in der UdSSR, 78. Viereck, 79. Feier, 80. Kampfbahn, 81. Fischfanggerät, 82. Kurort im Harz.

Senkrecht: 1. Blattfaser, 2. Bühnenwerk, 3. Wiener Operettenkomponist, 4. erdfernster Punkt der Mondbahn, 5. Richterkollegium, 6. Dickhäuter, 7. weiblicher Vorname, 8. deutscher Sprachwissenschaftler († 1876), 9. Insektengattung, 10. Sumpfvogel, 14. Stadt in Rheinland-Pfalz, 17. Mißerfolg, 20. Gewebeart, 22. Abgott, Trugbild, 25. Einspruchsrecht, 28. Werkzeug, 29. langsames Musikstück, 32. Kartenwerk, 33. Hausvorbau, 37. Kernfrucht, 38. Laubbaum, 39. Mädchenvorname, 40. erstes öffentliches Auftreten, 43. Bergwerk, 44. Besitzanspruch, Anteil, 46. Stütze an der Wagenseite, 47. englischer politischer Ökonom († 1691), 51. mohammedanischer Titel, 52. Baumwollgewebe, 54. Vorort von Hamburg, 55. Ziffer, 57. Erfinder des Rakeltiefdruckes, 58. Fernsprecher, 59. längerer Brief, Sendschreiben, 63. gezogener Wechsel, 64. griechische Insel, 65. Ölfrucht, 67. Rille, 69. Stadt in Oberitalien, 70. Präsident des DTSB, 72. Fluß im Krainer Karst, 73. griechische Göttin.

WABENRÄTSEL. Die Wörter beginnen im Feld mit dem Pfeil und verlaufen in Uhrzeigerrichtung.

1. Hohlraum, 2. Nebenfluß der Elbe, 3. Kautschukbaum, 4. bekannte Eisschnellläuferin, 5. deutscher Erzähler und Lyriker († 1962), 6. Vulkan in Südisland, 7. polnische Nationaloper, 8. Fischfangnetz, 9. deutsche Bildhauerin, 10. Bezirkshauptstadt der DDR, 11. deutscher Volksschriftsteller († 1826), 12. Gerät zur Flüssigkeitsentnahme.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 4

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Marabu, 6. Emilia, 10. Allee, 13. Tasse, 15. Leier, 16. Senat, 18. Stiel, 20. Iltis, 22. Efeu, 24. Reineke, 25. Tell, 27. Bobr, 29. Amme, 31. Krabbe, 33. Lei, 35. Gerade, 38. Anger, 40. Union, 42. Ade, 43. Cab, 44. Argus, 45. Minus, 46. Ith, 48. Inn, 49. Zitat, 51. Delle, 54. Trebon, 57. Uwe, 58. Nenner, 59. Iwan, 61. Tarn, 62. Tees, 64. Reunion, 65. Ekel, 68. Tarim, 70. Lappe, 72. Drama, 73. Areal, 76. Lefze, 77. Narbe, 78. Liebig, 79. Entree. Senkrecht: 1. Motte, 2. Rasse, 3. Blei, 4. Ale, 5. Fee, 7. Mast, 8. Linse, 9. Artel, 10. Aller, 11. Lion Feuchtwanger, 12. Erika, 14. Stubbe, 17. Eiter, 19. Erbe, 21. Lemgo, 23. Farn, 26. Lid, 28. Obraszow, 30. Menander, 31. Kalmit, 32. Agonie, 34. Ina, 36. Angeln, 37. Elster, 39. Zeit, 41. Ibis, 47. Tau, 50. Inari, 52. Ennepe, 53. Lese, 55. Ree, 56. Bisam, 58. Nana, 60. Neman, 61. Tolle, 62. Tadel, 63. Etage, 66. Kefir, 67. Liebe, 69. Radi, 71. Plan, 74. Ran, 75. Abt.

Silbenrätsel. 1. Edmund, 2. Isolani, 3. Legende, 4. Norma, 5. Ulster, 6. Raketenantrieb, 7. Devise, 8. Ubangi, 9. Referat, 10. Chloroform, 11. Hanau, 12. Schattenriß, 13. Iffland, 14. Einsiedelei, 15. Dublette, 16. Iwanow, 17. Eveline, 18. Wachtel, 19. Ebonit, 20. Labrador, 21. Trave, 22. Betrug, 23. Einerlei, 24. Sirene, 25. Tumor, 26. Einbeere, 27. Hyperion, 28. Teterow. – „Die Arbeit muß die Welt regieren, weil nur durch sie die Welt besteht."

Zahlenband. 1. Kollwitz, 2. Kolibris, 3. Brillant, 4. Langhoff, 5. Hoffmann.

WEIZENIN-
ERZEUGNISSE

hergestellt
aus besonders
ausgewähltem Weizen,
bürgen stets
für gute Qualität.

Deshalb
probieren auch Sie
unsere

neue WEIZENIN-
Speisewürze

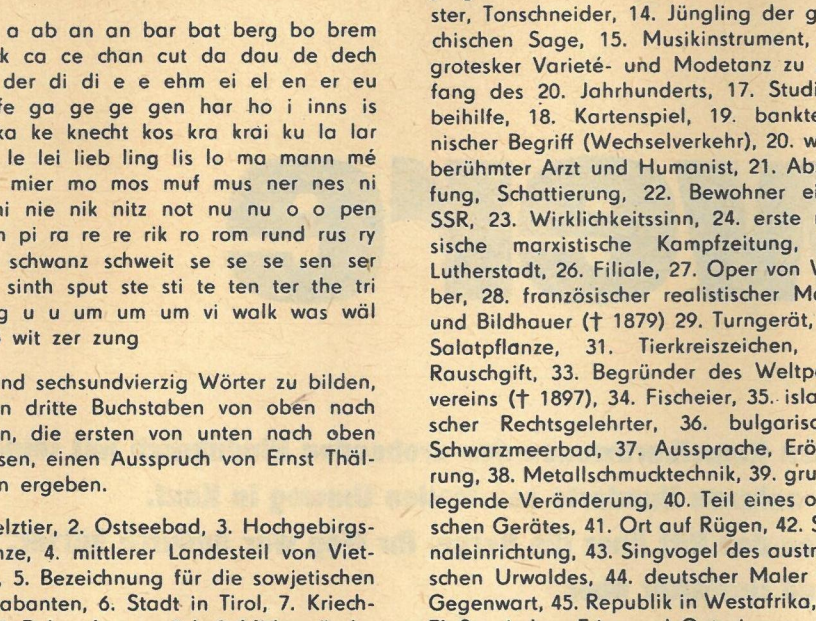
SILBENRÄTSEL

a a a ab an an bar bat berg bo brem bruck ca ce chan cut da dau de dech del der di di e e ehm ei el en er eu ex fe ga ge ge gen har ho i inns is ka ka ke knecht kos kra krai ku la lar lauf le lei lieb ling lis lo ma mann mé mey mier mo mos muf mus ner nes ni ni ni nie nik nitz not nu nu o o pen phan pi ra re re rik ro rom rund rus ry saß schwanz schweit se se se sen ser setz sinth sput ste sti te ten ter the tri trung u u um um um vi walk was wäl weiß wit zer zung

Es sind sechsundvierzig Wörter zu bilden, deren dritte Buchstaben von oben nach unten, die ersten von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Ernst Thälmann ergeben.

1. Pelztier, 2. Ostseebad, 3. Hochgebirgspflanze, 4. mittlerer Landesteil von Vietnam, 5. Bezeichnung für die sowjetischen Erdtrabanten, 6. Stadt in Tirol, 7. Kriechtier, 8. Rohr-, Ansatzstück, 9. Mitbegründer der KPD († 1919), 10. Wermutschnaps, 11. junge Pflanze, 12. Weltall, 13. Schnittmeister, Tonschneider, 14. Jüngling der griechischen Sage, 15. Musikinstrument, 16. grotesker Varieté- und Modetanz zu Anfang des 20. Jahrhunderts, 17. Studienbeihilfe, 18. Kartenspiel, 19. banktechnischer Begriff (Wechselverkehr), 20. weltberühmter Arzt und Humanist, 21. Abstufung, Schattierung, 22. Bewohner einer SSR, 23. Wirklichkeitssinn, 24. erste russische marxistische Kampfzeitung, 25. Lutherstadt, 26. Filiale, 27. Oper von Weber, 28. französischer realistischer Maler und Bildhauer († 1879) 29. Turngerät, 30. Salatpflanze, 31. Tierkreiszeichen, 32. Rauschgift, 33. Begründer des Weltpostvereins († 1897), 34. Fischeier, 35. islamischer Rechtsgelehrter, 36. bulgarisches Schwarzmeerbad, 37. Aussprache, Erörterung, 38. Metallschmucktechnik, 39. grundlegende Veränderung, 40. Teil eines optischen Gerätes, 41. Ort auf Rügen, 42. Signaleinrichtung, 43. Singvogel des australischen Urwaldes, 44. deutscher Maler der Gegenwart, 45. Republik in Westafrika, 46. Fluß zwischen Erie- und Ontariosee.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....
36. .....
37. .....
38. .....
39. .....
40. .....
41. .....
42. .....
43. .....
44. .....
45. .....
46. .....

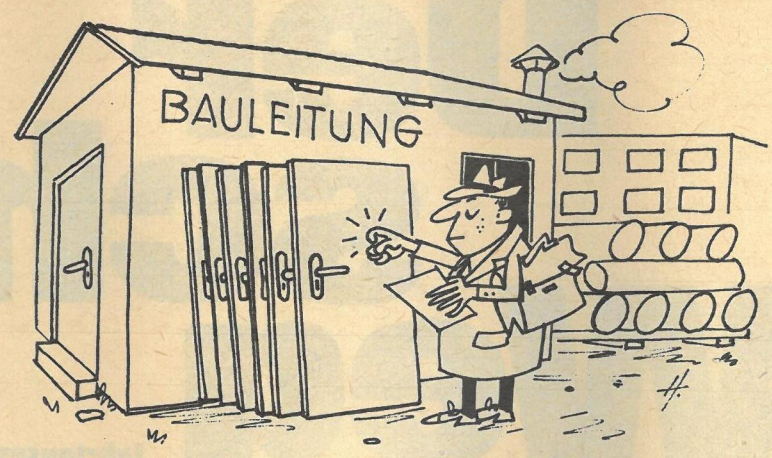


Und wieder ein DING MIT PFIFF (64) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 6. Februar 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

DING MIT PFIFF (60): Rittersporn. Je ein Buch gewannen: I. Fritzsche, Hohndorf, Kreis Stollberg; Elisabeth Schwarz, Saalfeld; Hedwig Hederich, Velten bei Berlin.

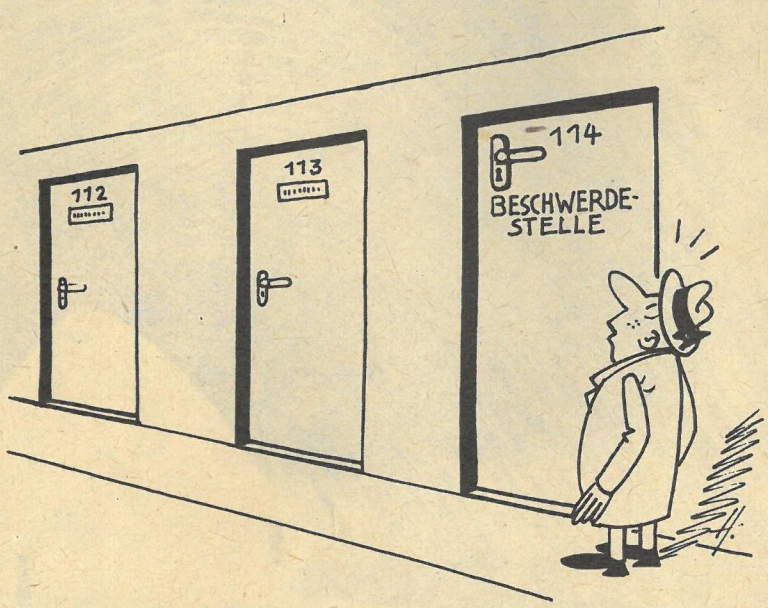
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

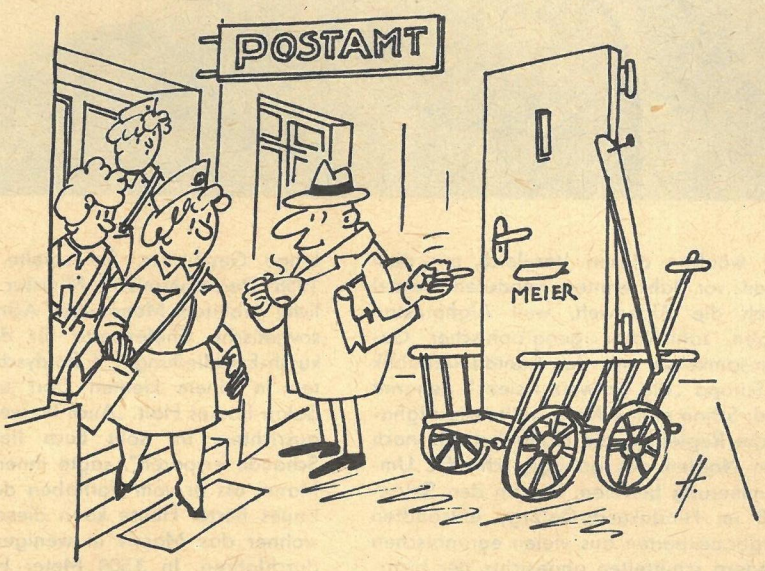
REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412



HEINZ HENDRICH

Tür- und Torheiten

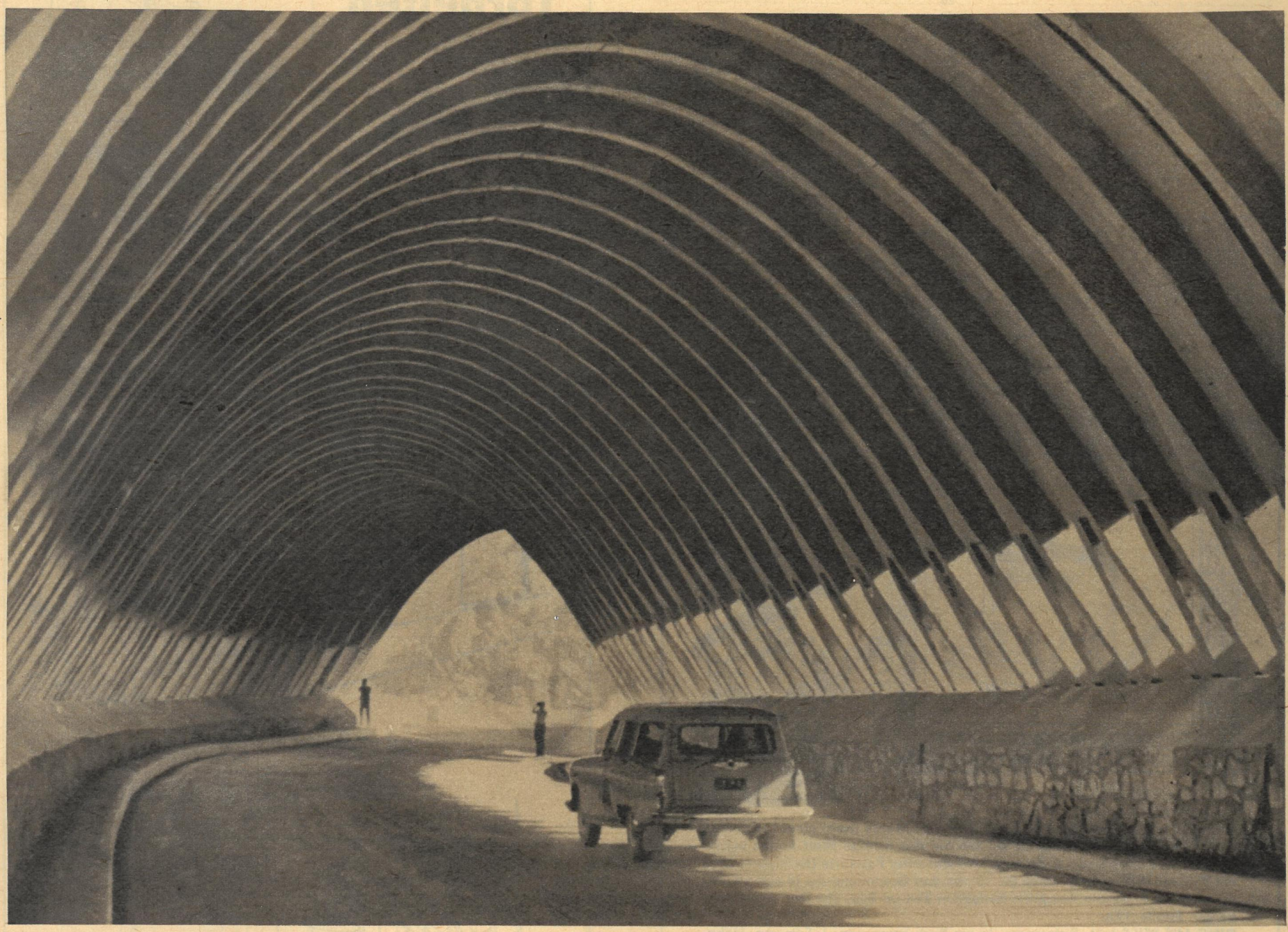




Der schwere Weg

Jahrtausendelang mieden Kamelkarawanen den drohenden Hindukusch mit seinen 7000-Meter-Riesen. Sie nahmen Hunderte von Meilen Umweg in Kauf. Nur die Kühnsten wagten den Ritt über die Berge. Ihr Weg war dadurch kürzer. Lawinen, Steinschlag und Unwetter aber ließen manchen Reiter nie mehr das Ufer des Amu-Dajar erblicken. Felsmassive wurden zum Grab. Seit dem Herbst 1964 hat sich das geändert, denn die Afghanen haben ihren Simplon-Tunnel.

FOTOS: G. PASSÉ (4), ZENTRALBILD / TASS



Wir wählten diesen Vergleich mit dem schon vor Jahrzehnten gebauten Tunnel durch die Alpenwelt, weil Afghanistan wegen zahlreicher geographischer Gemeinsamkeiten mit der Kantonalrepublik in Europa „die Schweiz Asiens" genannt wird. Schon einige Male wollte die afghanische Regierung die Handelsstraße nach dem Norden aus gebirgig-schroffer Umklammerung befreien. Die an den Salan-Paß im Hindukusch-Gebirge entsandten Bergbauexperten aus vielen europäischen Ländern schüttelten angesichts der bizarren Bergwelt den Kopf. Doch nicht nur sie. Diese kleine Geschichte ist noch nicht lange Geschichte. Sie spielte im Jahre 1958: Der afghanische Minister für öffentliche Arbeiten, Mohammed Azim, und der sowjetische Chefexperte für die Hindukusch-Erschließung, F. I. Boldyschew, machten in einem kleinen Dorf unweit des Salan-Passes Halt. „Auch Ihr werdet nichts ausrichten. Ihr sollt Euch lieber diese Schande ersparen", sagte ihnen ein alter Mann, als er vom Vorhaben des Tunnelbaues hörte. Heute kann dieser Bergbewohner das Massiv in wenigen Stunden durchfahren. In 3500 Meter Höhe – in Bayern ist kein Alpengipfel so hoch – trieben sowjetische Fachleute, darunter auch Metro-Erbauer aus Moskau, den 2,5 Kilometer langen Tunnel vor. Im Herbst vergangenen Jahres war es geschafft. Auch nach dem Durchstich wehrte sich der Berg noch. An den Gefahrenstellen der neuen Autostraße wurden wegen der ungeheuren Steinschläge Eisenbetongalerien angelegt, kilometerlang ziehen sich Stützmauern dahin. Der Weg zwischen der Hauptstadt des Landes, Kabul, und der sowjetischen Grenze wurde nicht nur bequemer, sondern auch um zweihundert Kilometer kürzer. Die prophezeite „Schande" blieb aus. Heute ist jeder Afghane stolz auf dieses technische Kleinod im Norden des Landes. König Mohammed Zahir Schah drückte es in seiner Taufrede für den Hindukusch-Tunnel in diesen Worten aus: „Die Vollendung dieses Vorhabens zeugt von der freundschaftlichen Zusammenarbeit, die uns wiederholt von unserem großen Nachbarn vor Augen geführt wird." Gutnachbarliche Beziehungen zur Sowjetunion, das ist schon seit Jahrzehnten Prinzip der afghanischen Politik. Heute ist die UdSSR mit 36,5 Prozent der Handelspartner Nummer eins des vorderasiatischen Königreiches und beim Bau von 31 Industrieunternehmen des Landes maßgeblich beteiligt. In respektablem Ab-